

Von Escher zu Burckhardt : die Direktorwahl von 1932 an der Zentralbibliothek Zürich

Autor(en): **Bodmer, Jean-Pierre**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **127 (2007)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-984926>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Escher zu Burckhardt – die Direktorwahl von 1932 an der Zentralbibliothek Zürich

*«Herr Dr. Burckhardt ist Konvertit. Er ist nicht Protestant
und nicht Katholik, sondern Konvertit...» (Ludwig Köhler)*

Zu dieser Arbeit

Im Frühjahr 1932 wurde Felix Burckhardt als Nachfolger des abtretenden Hermann Escher zum Direktor der Zentralbibliothek Zürich (im folgenden: ZBZ) gewählt. Der Stabwechsel war von nicht ganz regulären Aktionen, von Aufregungen auch in Bern, Genf und Berlin, sowie – siehe oben das Motto – von Geräuschen eigener Art begleitet.

Die hier verarbeiteten Archivalien sind solche der ZBZ.¹ Bei dieser Aktenlage rückt Hermann Escher ganz von selbst ins Zentrum der Erzählung; seine An- und Absichten freilich sind oft nur aus seinen Taten und den Reaktionen von Briefpartnern zu erschliessen. Zwei weitere Akteure, Ludwig Forrer und Leonhard Caflisch, waren Vorgesetzte des 1958 zur ZBZ gekommenen Verfassers; von Vorgängen der dreissiger Jahre aber war mit ihnen nie die Rede.

¹ Hier vor allem im Bestand «Arch Z», enthaltend u. a. H. Eschers Dossier «Wahl des Direktors» (Arch Z 202 z), dazu im einen oder andern Familienarchiv (FA). Lückenhafte Überlieferung der älteren Personalakten konstatiert R. MATHYS, Überlegungen zur Personalentwicklung der Zentralbibliothek Zürich 1917–1994, in: FÜR ALLE(S) OFFEN, Festschrift für Dr. Fredy Gröbli, Basel [1995], S. 169–173.

Seitenblicke auf die fiktiven Fallstudien der Bestseller von Cyril Northcote Parkinson (1909–1993)² mögen zur Erheiterung beitragen und daran erinnern, dass der Rest der organisierten Welt sich gar nicht so sehr von den Bibliotheken unterscheidet, wie manche gelegentlich meinen.

Die teils auch im Text verwendeten spezifischen Abkürzungen betreffen Körperschaften³, Periodika⁴ und Sammelwerke.⁵ Der Anhang enthält vier Dokumente im Wortlaut und eine statistische Tabelle.

Der Scheidende: Escher

Als 1926 ein Untergebener mit fünfundsechzig seinen Sessel räumen musste, hatte der etwas ältere Hermann Escher (1857–1938) anstandshalber seinen Rücktritt angeboten. Die vorgesetzte Behörde⁶ aber hatte ihn zu bleiben ersucht.⁷

Hermann Escher⁸, aus alter Stadtzürcher Familie, war 1881 bei der Stadtbibliothek eingetreten und hatte 1888 hier die Leitung übernommen. Er hatte alsdann seinen Betrieb reorganisiert und später die Ver-

² C. N. PARKINSON, *Parkinson's law, or the pursuit of progress* (1957), und: *In-laws and outlaws* (1962).

³ Ausser ZBZ auch «Bibliothekskommission» (BK) und «Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare» (VSB), nachmals «Verband der Bibliotheken und der Bibliothekarinnen/Bibliothekare der Schweiz».

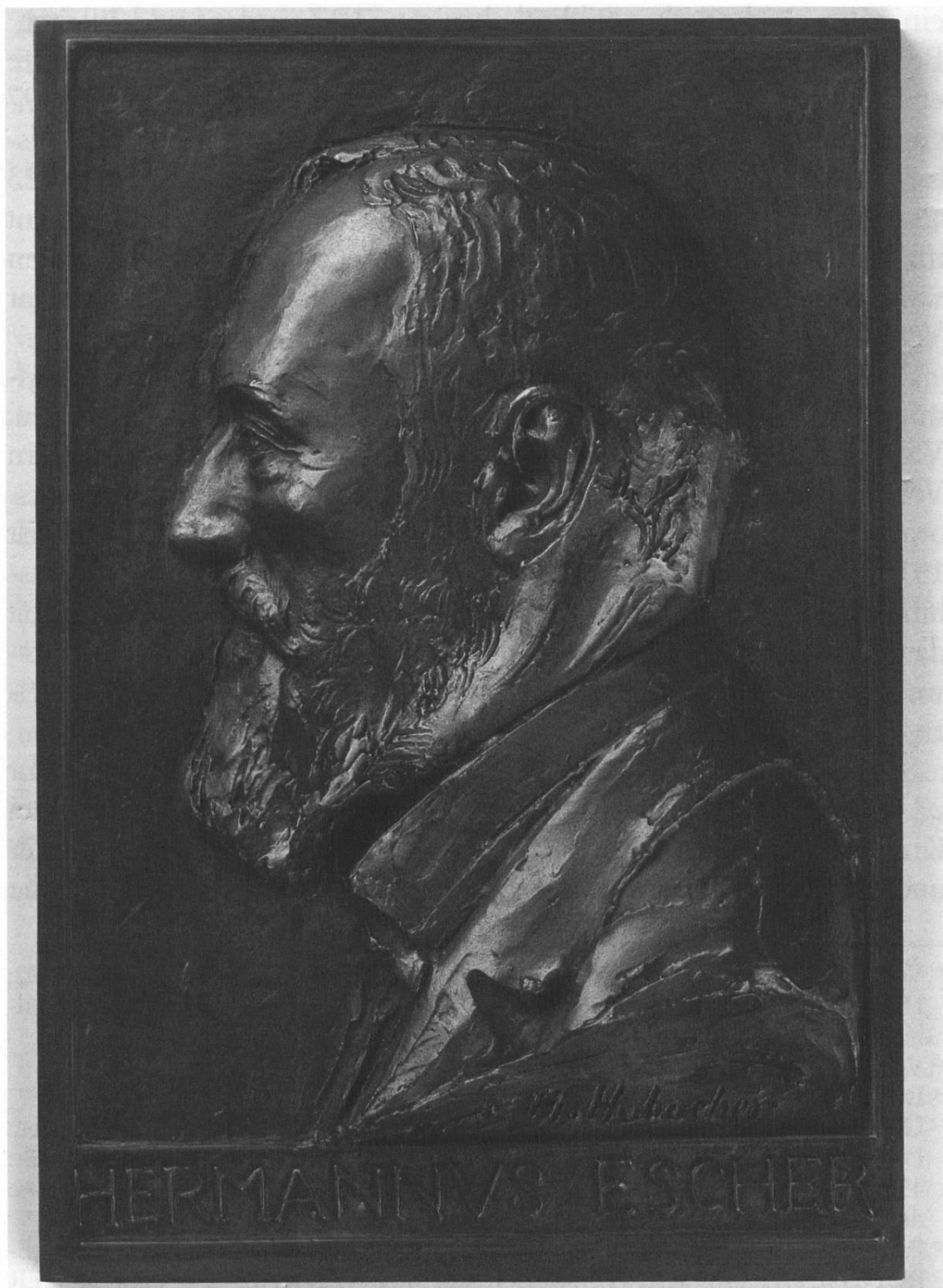
⁴ Nachrichten der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare (NVSB), *Neue Zürcher Nachrichten* (NZN), *Neue Zürcher Zeitung* (NZZ), *Tages-Anzeiger* (TA), *Zürcher Taschenbuch* (ZTB).

⁵ *Deutsche Biographische Enzyklopädie* (DBE), *Geschichte des Kantons Zürich* (GKZ), *Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz* (HBLS), *Historisches Lexikon der Schweiz* (HLS), *Neue Schweizer Biographie*, hrsg. von A. BRUCKNER 1938 (NSB), *Schweizerisches Geschlechterbuch* (SGB), *Schweizerisches Zeitgenossen-Lexikon*, hrsg. von H. AELLEN, 2. Ausg. 1932 (SZL).

⁶ Zur Behördenstruktur vgl. unten, Abschnitt «Die Behörden: Kommission und Ausschuss».

⁷ Dazu J. P. BODMER, Jakob Werner, Bibliothekar, in: *LATEINISCHE SPRACHE UND LITERATUR DES MITTELALTERS* 28 (1995), S. 42–100, hier S. 87.

⁸ Vgl. F. BURCKHARDT, Hermann Escher 1857–1938, Zürich 1939, ferner DBE 3 (1996), S. 174, und HLS 4 (2004), S. 301.



*Abb. 1: Dr. phil. Dr. theol. h.c. Hermann Escher, Direktor der Zentralbibliothek Zürich. Relief von Hans Hubacher 1930, 32 x 23 cm, Bronze.
(ZBZ: Inv. Nr. 348)*

einigung zürcherischer Bibliotheken zur ZBZ geplant und geleitet.⁹ Bei der volkspädagogisch aktiven Pestalozzi-Gesellschaft präsidierte er seit deren Gründung 1896 die Bibliothekskommission. Dem 1897 gegründeten Zwingliverein diente er, der auch als Reformationshistoriker hervortrat, von Anfang an als Vorstandsmitglied und seit 1923 als Präsident. Beim Schweizerischen Sozialarchiv sass er permanent im Vorstand. Auch diese Nebenämter entsprachen den Konstanten seines Lebens: reformierte Landeskirche¹⁰, Liberalismus in sozialer Verantwortung, Synthese von Tradition und Moderne.¹¹

Auch auf nationaler Ebene war Escher allgegenwärtig. Gründungsmitglied der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare (im folgenden: VSB) und von 1920 bis 1928 deren Präsident, sass er hier seit 1897 im Vorstand. In die Schweizerische Bibliothekskommission, das Aufsichtsorgan der Schweizerischen Landesbibliothek, kam er 1912, und seit 1918 präsidierte er dieses Gremium. Bei der Schweizerischen Volksbibliothek, deren Vorstand er bis 1928 geleitet hatte, präsidierte er seit der Gründung 1920 den Stiftungsrat. Sein Einsatz fürs Bibliothekswesen war unermüdlich und sein Ansehen – fachlich und moralisch – enorm.

Seit 1916 führte Escher die ZBZ, einen Betrieb¹² mit nunmehr 22 Mitarbeitern¹³, mit Sparsamkeit und wohlwollender Strenge.¹⁴ Bei Knappheit der Mittel hatte er zeitweilig gegen den Grundsatz der unentgeltlichen Benutzung¹⁵ verstossen, indem er eine Gebühr auf die

⁹ Vgl. H. ESCHER, Geschichte der Stadtbibliothek Zürich, 2. Hälfte, Zürich 1922; H. ESCHER/H. FIETZ, Entstehungsgeschichte und Baubeschreibung der Zentralbibliothek, Zürich 1918.

¹⁰ Vgl. Abb. 2.

¹¹ Dazu BODMER (wie Anm. 7), S. 46, Anm. 26.

¹² Übersicht bei F. BURCKHARDT, Schweiz (MINERVA-HANDBÜCHER, 1. Abt.: Die Bibliotheken, Band 3), Berlin 1934, S. 138–144; Druckschriftenbestand damals: 455 000 Bände, 355 000 Broschüren (inkl. Dissertationen), 1500 Inkunabeln. Eine detaillierte Geschichte der ZBZ gibt es nicht.

¹³ Personenverzeichnisse jeweils in: BERICHT DER ZBZ 1 (1914/1917) ff., REGIERUNGSETAT DES KANTONS ZÜRICH und VERWALTUNGSETAT DER STADT ZÜRICH.

¹⁴ Vgl. BURCKHARDT (wie Anm. 8), S. 42 ff.

¹⁵ Vgl. STATUTEN DER ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH (ÖFFENTLICHE STIFTUNG) VOM 21. JANUAR/15. APRIL 1914, 1. Für Fundstellen vgl. Anm. 50.

Bestellformulare erhob¹⁶, doch gegen Ende der 1920er Jahre schienen Schwierigkeiten dieser Art für immer gebannt¹⁷, auch wenn die Zeiten nicht ganz rosig waren.¹⁸

Vor Jahren hatte Escher sich vorgenommen, mit siebzig zu gehen¹⁹, doch eben dies fiel ihm schwer. Sollte man ihn über 1930 hinaus noch im Amte haben wollen, hatte er später durchblicken lassen, so stehe er zur Verfügung, wenn auch nur noch mit halbem Pensum.²⁰ Still-schweigend war die Behörde darauf eingegangen, denn Escher war nicht der Mann, dem man einen Wunsch abschlug. Doch jetzt (1931), bald in der Mitte seines achten Lebensjahrzehnts, wollte er den Abgang nicht länger verzögern.

Der Kommende: Burckhardt

1917 hatte Escher als seinen Stellvertreter Felix Burckhardt (1883–1962)²¹ von Basel nachgezogen, mit dessen Eltern²² er befreundet war. Burckhardt, Historiker²³, 1909 in die Stadtbibliothek Zürich eingetreten und von 1913 bis 1917 nebenher noch Bearbeiter der «Bibliographie der Schweizergeschichte», leitete in der ZBZ das Katalogwesen und verwaltete das Münzkabinett²⁴ und die Graphische Sammlung. Der Schweizerischen Volksbibliothek diente er seit 1920 als Aktuar des Stiftungsrates und des Vorstandes und seit 1928 als Vizepräsident

¹⁶ Dazu etwa «Verfehlte Sparmassnahmen», in: GRÜTLIANER 24. 1. 1923, Nr. 19.

¹⁷ Zahlen in Anh. 5; vgl. auch «Schweiz. Bibliotheks-Statistik», damals jährlich in NVSB.

¹⁸ Vgl. «Klassenkämpfe, Krisen und ein neuer Konsens – der Kanton Zürich 1918–1945», in: GKZ 3 (1994), S. 250–349.

¹⁹ Vgl. BODMER (wie Anm. 7), S. 87.

²⁰ Escher an die BK 16. 6. 1930 (Arch Z 203 I).

²¹ Vgl. SZL, S. 155, NSB, S. 86, DBE 2 (1995), S. 231, HLS 3 (2003), S. 62.

²² Albert Burckhardt (1854–1911) von Basel und Elisabeth Burckhardt-Finsler (1857–1937) von Zürich; SGB 7 (1943), S. 105 f.

²³ Vgl. F. BURCKHARDT, Die schweizerische Emigration 1798–1801, Diss. phil. Basel, Basel 1908.

²⁴ Während dreier Monate am Kgl. Münzkabinett in Berlin hatte sich Burckhardt in die Numismatik eingearbeitet.

des Vorstandes.²⁵ Vieles prädestinierte ihn zum idealen Nachfolger: Lebensalter, Stellung im Betrieb, Dienstalter²⁶, Erfahrung, Bekanntheit in der Fachwelt, Familienstand²⁷ und Sozialprestige.²⁸

Aber: Burckhardt war 1921 von der evangelischen zur römisch-katholischen Kirche übergetreten, aus, wie er Escher erklärt hatte, «einem Bedürfnis, einen festen Boden zu wissen und festen Halt zu haben in der Zerrissenheit unserer Zeit». Solche Sicherheit habe er beim modernen Protestantismus nicht finden können. Die Konfession werde seine Amtsführung nicht beeinflussen; nur für den Zwingliver ein werde man dereinst jemand anderen finden müssen.²⁹

Karrierefördernd war die Konversion auf keinen Fall. Die ZBZ hatte zwar auch katholische Mitarbeiter, so im mittleren Dienst den ehemaligen Schweizergardisten Viktor Wirz (1875–1960)³⁰ und seit 1927 als Handschriftenkatalogisator den deutschen Benediktiner Cunibert Mohlberg (1878–1963).³¹ Aber ein Katholik und gar ein Konvertit im Direktorzimmer der ZBZ würde im reformierten Zürich nicht von jedermann gerne gesehen sein³², selbst wenn ihm konkret nichts vorzuwerfen war. Burckhardts fleissige Beiträge etwa zu den katholischen Periodika «Schweizer Rundschau» und «Neue Zürcher Nachrichten» waren konfessionell völlig unbedenklich gewesen. Und obwohl er

²⁵ Vgl. M. GODET / F. BURCKHARDT, Eine Stiftung für eine Schweizerische Volksbibliothek. Zwei Referate, Zürich 1919.

²⁶ Knapp vor dem «Age of achievement»; vgl. PARKINSON, Parkinson's law, «Pension point». Escher aber hätte nach Parkinsons Rechnung das «Age of obstruction» erreicht.

²⁷ Verheiratet, drei Töchter; vgl. SGB (wie Anm. 22).

²⁸ 1910 hatte ihn die Zunft zur Meisen als Gesellschafter aufgenommen.

²⁹ Dazu die Berichte von Escher an Wilhelm von Wyss 13.7. und 1.8. 1921 (FA Escher v. G. 210b. 121. II). Zur Hoffnung auf «die Einheit Roms als den Wall, der gegen alle Zeitströmungen Schutz zu gewähren vermag» vgl. H. ESSINGER, Der Weg nach Rom. Kritische Betrachtung von Konversionsberichten aus dem 20. Jahrhundert, Düsseldorf 1958, S. 72.

³⁰ Vgl. NZZ 31.5.1942 (Nr. 856) und 28.4.1960 (Nr. 146).

³¹ Die ZBZ als «ausgesprochen nicht katholische Institution» bezeichnet L. C. MOHLBERG, Vertrauliches aus meinem Umgang mit mittelalterlichen Handschriften, in: MISCELLANEA HISTORICA ALBERTI DE MEYER 2, Louvain 1946, S. 1333.

³² Zu Subversionsängsten auf reformierter Seite vgl. ESSINGER (wie Anm. 29), S. 29–32 («Was erwartet die katholische Kirche von ihren Konvertiten?»); siehe auch Anh. 2.

freiwillig nun zu einer im Kanton Zürich benachteiligten Glaubensgemeinschaft³³ gehörte, gebärdete er sich keineswegs als Sektierer.

Escher hatte 1921 die Anlehnung seines Stellvertreters an den römischen Antimodernismus nicht als Zeichen von Charakterschwäche schlechtgemacht, sondern als Ausweg aus einer Lebenskrise respektiert. Burckhardt sei, wie auch ein Kollege bemerkt habe, sehr umgänglich geworden. Auch eine vorübergehende nervöse Überreizung Burckhardts acht Jahre später³⁴ scheint Escher, der in jüngeren Jahren Schlimmeres durchlitten hatte³⁵, keinen Anlass gegeben zu haben, an der Eignung seines Kronprinzen zu zweifeln. Wie weit her es aber mit dessen Akzeptanz sein würde, stand auf einem anderen Blatt.

In Erwartung des Kommenden: die Bibliothekare

«Bibliothekar» lautete an der ZBZ die Amtsbezeichnung der ständigen Mitarbeiter im höheren Dienst. Ausser Burckhardt waren dies vier Personen, die wegen ihrer Stellung im Betrieb vom künftigen Führungswechsel in erster Linie betroffen waren.

Bruno Hirzel (1876–1936), ein in Essen aufgewachsener Bürger von Zürich, Musikforscher³⁶, von 1909 bis 1912 Assistent an der Musikabteilung der Library of Congress in Washington und 1914 zur Stadtbibliothek Zürich gekommen, sorgte in der ZBZ für den Benutzungsdienst im allgemeinen sowie für Dichternachlässe und Musikalien. Mit seiner Gesundheit stand es nicht zum besten.³⁷

³³ Vgl. A. TEOBALDI, *Katholiken im Kanton Zürich. Ihr Weg zur öffentlich-rechtlichen Anerkennung*, Zürich 1978; ferner GKZ 3 (1994), S. 289.

³⁴ Dazu Arztzeugnis 12. 10. 1929 (Arch Z 203 k. 46) und Präsidialverfügung 18. 10. 1929 (Arch Z 154a). Die Krise hatte familiäre Ursachen; vgl. Anh. 1.

³⁵ Dazu BURCKHARDT (wie Anm. 8), S. 18f.

³⁶ Vgl. B. HIRZEL, *Anton Goswin ca. 1540–1594, sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur Geschichte der Hofkapellen in München und Freising*. Diss. phil. München, München 1909.

³⁷ Über Hirzel vgl. NZZ 27.2. 1936 (Nr. 338), ZÜRCHER MONATSSCHRONIK 5 (1936), S. 127f. mit Porträt und NVSB 12 (1936), S. 21f.

Helen Wild (1885–1974)³⁸ von St. Gallen, Historikerin³⁹, anzureden mit «Fräulein Doktor», war 1918 in die ZBZ eingetreten und hier für die Erwerbungen und die permanenten Ausstellungen zuständig. Nebenher wirkte sie seit 1919 als Leiterin der Pestalozzi-Bibliothek und seit 1923 als Aktuarin des Zwinglivereins. Von Burckhardt hatte sie von 1918 bis 1928 die Bearbeitung der «Bibliographie der Schweizergeschichte» übernommen. Wie sie mit dieser Mehrfachbelastung zurechtkam, muss man sich schon fragen. Fachpublizistik in Fülle⁴⁰ wies sie als Eschers emporstrebende Schülerin aus. Privat engagierte sie sich für Frauenanliegen.⁴¹

Ludwig Forrer (1897–1995)⁴² von Winterthur, Historiker, war seit 1926 fest angestellt und hatte 1928 das damals neu formierte Handschriften-Departement bekommen⁴³, erfüllte aber noch Aufgaben bei der Verarbeitung von Druckschriften. Da die ZBZ seine Abwerbung hatte verhindern wollen, hatte sich seine Karriere verheissungsvoll angelassen. 1932 sollte sich Forrer an der Universität Zürich für

³⁸ Vgl. HBL 7 (1934), S. 533.

³⁹ Vgl. H. WILD, Die letzte Allianz der alten Eidgenossenschaft mit Frankreich vom 28. Mai 1777, Diss. phil. I Zürich, Zürich 1917.

⁴⁰ Publikationen von H. WILD: Das Zürcher Reformationsjubiläum von 1819, in: ZWINGLIANA 3 (1913–1920), S. 441–460; Aus schottischen und englischen Public und County Libraries, Zürich 1921; Hermann Escher und der Zwingli-Verein, in: FESTGABE DES ZWINGLI-VEREINS ZUM 70. GEBURTSTAGE SEINES PRÄSIDENTEN HERMANN ESCHER, Zürich 1927, S. 1–5; Hermann Escher und die schweizerischen Volksbibliotheken, in: FESTGABE D. DR. HERMANN ESCHER ZUM 70. GEBURTSTAGE... DARGEBRACHT VON FREUNDEN UND KOLLEGEN, Zürich 1927, S. 22–34; I. Weltkongress für Bibliothekswesen und Bibliographie, Rom-Venedig 15.–30. Juni 1929, in: NVSB N. F. 10 (1.10.1929), S. 53–55; Volksbücherei und Volksbücherei-Nachwuchs in der Schweiz, in: H. ROSIN (Hrsg.), Aus dem Volksbüchereiwesen der Gegenwart. 17 Aufsätze zum 50. Geburtstag von Dr. Erwin Ackerknecht, Stettin 1930, S. 145–155; ferner H. ESCHER/H. WILD: Über Gesamtkatalogisierung, Zürich 1926.

⁴¹ Vgl. H. B. ALTHER, Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Mitgliederverzeichnis, o. O. 1963, S. 155, sowie L. BENZ-BURGER und B. LANG-PORCHET, 50 Jahre SVA 1924–1974, Zürich 1974, S. 40 und 62.

⁴² Vgl. HBL Suppl. (1934), S. 63, und DBE 3 (1996), S. 374.

⁴³ Vgl. E. GAGLIARDI/L. FORRER, Neuere Handschriften seit 1500 (Katalog der Handschriften der ZBZ. 2), Zürich 1982. – Die 1. Lieferung erschien 1931.

Sprachen und Geschichte des islamischen Orients habilitieren⁴⁴, was ihn aber nicht an der Beschäftigung mit Schweizer Geschichte hinderte.⁴⁵

Leonhard Caflisch (1900–1989) schliesslich kam aus Graubünden⁴⁶ und hatte 1926 in München das Doktorexamen in Kunstgeschichte gemacht; die Promotion aber erfolgte sehr viel später.⁴⁷ Zu seinem Werdegang gehörten die Lehrzeit in einer Münchner Verlagsbuchhandlung (1922–1924) und der Besuch der Drucktechnischen Abteilung der Kunstgewerbeschule München (1926–1927). 1929 absolvierte er mit Auszeichnung das zweite Jahr des bayerischen Ausbildungskurses für höhere Bibliotheksbeamte.⁴⁸ Caflisch war seit 1927 bei der ZBZ und hier für besondere Aufgaben eingesetzt. In der Schweizer Armee, wo er es bis zum Oberstleutnant bringen sollte, diente er bei den Gebirgstruppen.⁴⁹

Als direkter Escher-Nachfolger klar zu jung, hatte Caflisch dennoch Ursache, auf den Ausgang der anstehenden Wahl gespannt zu sein. Denn würde zum Direktor einer seiner Kollegen gewählt, hätte er selber gute Chancen, als Abteilungsleiter nachzurücken.

⁴⁴ Vgl. L. FORRER, Die Osmanische Chronik des Rustem Pascha, Diss. phil. Zürich, Leipzig 1923; L. FORRER, Südarabien nach al-Hamdani's 'Beschreibung der arabischen Halbinsel', Habil.-Schr., Leipzig 1942.

⁴⁵ Als Herausgeber der sog. Waldmannschen Spruchbriefe (1927) und Mitherausgeber der Berner Chronik von Bendicht Tschachtlan (1933).

⁴⁶ Vgl. SGB 10 (1955), S. 55.

⁴⁷ Dissertation, ungedruckt und verschollen: «Vorläufer des Renaissancetitelblattes in illuminierten Handschriften des Mittelalters», Doktorexamen 30. 7. 1926, Promotion 16. 5. 1956; vgl. das Curriculum vitae von 1928 und die Münchner Aktenkopien im Dossier «Caflisch» (Arch Z 541) sowie die sibyllinische Anzeige in: JAHRESVERZEICHNIS DER DEUTSCHEN HOCHSCHULSCHRIFTEN 73 (1959), S. 652.

⁴⁸ Vgl. NVSB N. F. 11 (1. 12. 1929), S. 60.

⁴⁹ Vgl. Canzoni della II/93 raccolte dal capitano Leonardo CAFLISCH, Zurigo 1933 [Mit Vorwort und Porträt von Oberstkorpskommandant R. Lardelli].

Die Behörden⁵⁰: Kommission und Ausschuss

Personalwahlen waren Sache der Bibliothekskommission (im Text auch: «Kommission», in den Anmerkungen: BK).⁵¹ Sie bestand aus je 5 stimmberechtigten Abgeordneten von Kanton und Stadt Zürich sowie, mit beratender Stimme, 2 Delegierten privater Körperschaften, dem Direktor als Aktuar und seinem Stellvertreter als Protokollführer.⁵² Für Beschlüsse war die Anwesenheit von mindestens fünf Stimmberechtigten erforderlich. Präsident war der kantonale Erziehungsdirektor, damals Stände- und Regierungsrat Oskar Wettstein (1866–1952).⁵³ Stark vertreten war mit 6 Professoren das höhere Bildungswesen Zürichs.

Der Ausschuss⁵⁴, das vorberatende und exekutive Gremium, setzte sich aus 4 Kommissionsmitgliedern⁵⁵ und, auch hier nur mit beratender Stimme, den beiden leitenden Bibliothekaren zusammen. Ihm stand u. a. das Vorschlagsrecht bei der Wahl von Direktor und Stellvertreter zu. Wenn der Ausschuss einig war, so brauchte er nur noch ein einziges Kommissionsmitglied zu gewinnen, um im Plenum zu obsiegen, notfalls mit Stichentscheid des Präsidenten.⁵⁶

In Sachgeschäften gebot weithin der Direktor, und auch was höheren Orts als Präsidialverfügung unterschrieben wurde, kam vom ihm. Kommission und Ausschuss, die zu selten einberufen wurden, als dass sie ein Kollektivbewusstsein hätten entwickeln können, waren meist aufs Genehmigen beschränkt; gegen die überragende Geschäftskennt-

⁵⁰ Vgl. «Bibliothekordnung der ZBZ vom 11.2.1915», §§ 1–7, in: OFFIZIELLE SAMMLUNG DER SEIT 10.3.1831 ERLASSENEN GESETZE, BESCHLÜSSE UND VERORDNUNGEN DES EIDG. STANDES ZÜRICH 30 (1913–1917), S. 157–164; nachgeführt in: ZÜRCHER LOSEBLATTSAMMLUNG 432. 212.

⁵¹ Vgl. Sitzungsprotokoll der BK 1914–1962 (Arch Z 155 & a–d).

⁵² An Sitzungen zur Direktorwahl nahm Burckhardt nicht teil; für ihn protokollierte Escher.

⁵³ Vgl. HBLS 7 (1934), S. 504, und NSB, S. 574 mit Portr. – Wettstein war auch Privatdozent für Journalistik an der Universität Zürich.

⁵⁴ Vgl. Sitzungsprotokoll des Ausschusses 1915–1962 (Arch Z 154 & a).

⁵⁵ Nebst Wettstein noch Stadtrat Bernhard Kaufmann (1873–1940), alt Stadtpräsident Hans Nägeli (1865–1945) und Prof. Dr. iur. August Egger (1875–1954).

⁵⁶ Vgl. § 66 des zürcherischen Gemeindegesetzes, in: ZÜRCHER GESETZESSAMMLUNG 1 (1961), S. 488.

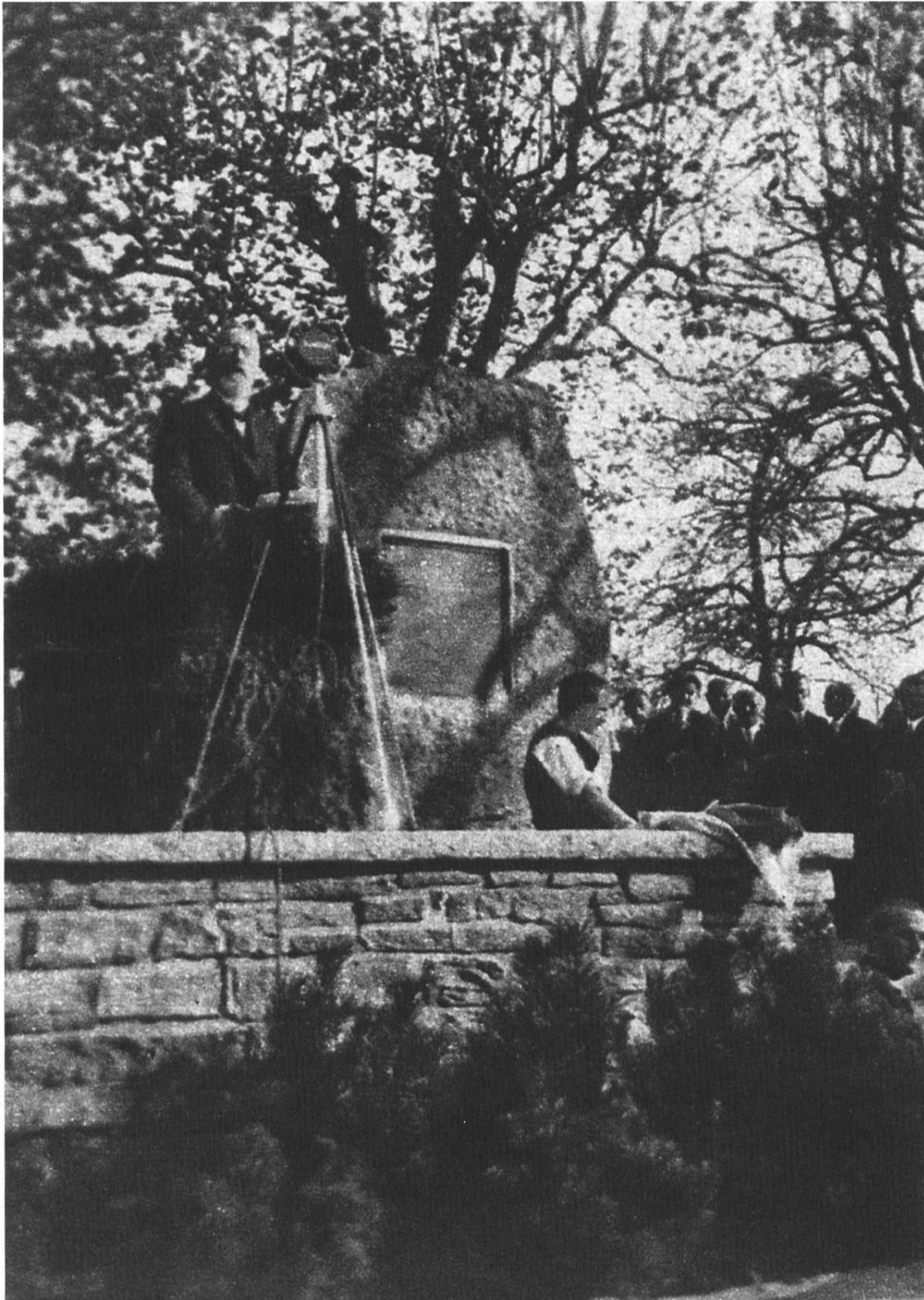


Abb. 2: Bekenner des Glaubens: Hermann Escher an der Zwingli-Feier bei Kappel, 1931. (Zürcher Illustrierte, 16.10.1931, Nr. 42)

nis Eschers anzureden hätte ohnehin wenig Aussicht gehabt. Vor Wahlen hingegen, wo es um Personen geht, waren nonkonformistische Vorstösse schon eher zu erwarten.

Kein Fremder! Ein Wort in Eschers Ohr

Kurz vor den Sommerferien erfuhr Escher im Juli 1931 in vertraulicher Runde von Widerständen⁵⁷ gegen seine seit Jahren geplante Nachfolgeregelung. War das nun in erster Linie der Wunsch nach einem wahrhaft neuen Mann an der Spitze oder bloss eine Aversion gegen Burckhardt – jedenfalls geriet Escher so sehr aus dem Konzept, dass er sich heimlich in die Suche nach einem externen Kandidaten stürzte. Fündig wurde er in Genf.

Auguste Bouvier (1891–1962)⁵⁸, Literaturhistoriker⁵⁹ und Bibliothekar an der Bibliothèque publique et universitaire, hatte Verwandtschaft in Zürich⁶⁰, konnte perfekt Deutsch und sprach sogar Dialekt. Dank einem vor Jahren in der ZBZ absolvierten Praktikum⁶¹ war er hier kein völlig Unbekannter.

Kaum im Büro zurück, klopfte Escher bei Bouviers Chef, Frédéric Gardy (1870–1957), auf den Busch.⁶² Gardy mochte den bevorzugten Mitarbeiter zwar nicht gerne ziehen lassen, aber auch nicht Spielverderber sein. Er nahm den jüngeren Kollegen gegen den kursierenden Vorwurf der Arroganz in Schutz, zweifelte aber an seinem Durchsetzungsvermögen gegen die zu seinen Gunsten Übergangenen. Bouvier werde ohnehin bald nach Zürich fahren – da könne Escher ja mit ihm reden.

Escher und Bouvier trafen sich am 13. August. Für Bouvier kamen Eschers nicht genau fassbare, allem Anschein nach kompetenzüber-

⁵⁷ Zur Ausgangslage vgl. Anh. 1.

⁵⁸ Vgl. HBL 2 (1924), S. 335 und NSB, S. 66, mit Portr.

⁵⁹ Vgl. A. BOUVIER, J. J. Zimmermann, un représentant suisse du cosmopolitisme au 18^e siècle, Genève 1925.

⁶⁰ Bouvier war ein Enkel des Landschaftsmalers Gustav Heinrich Ott (1828–1912).

⁶¹ Vgl. Bouvier an Escher 30.6.1919 (Arch Z 203 a).

⁶² Vgl. Gardy an Escher 5.8., 21.9. und 1.10.1931 (Arch Z 202 z).

schreitende Avancen⁶³ völlig überraschend, so dass er sich Bedenkzeit ausbat.

Wie wohl seine Leute mit einem Fremden als ihnen vor die Nase gesetztem Chef zurechtkämen, fragte sich Escher erst hinterher. Nun zog er seinen jüngsten Bibliothekar zu Rate, dem er – etwas gar naiv – Objektivität am ehesten zutraute. Gegen Burckhardt, so sagte er zu Leonhard Caflisch, gebe es konfessionelle Bedenken, und Helen Wild falle als Nachfolgerin bei aller Tüchtigkeit ausser Betracht.⁶⁴ Läge nun das Heil in der Berufung eines Auswärtigen wie Bouvier? Caflisch witterte Morgenluft und nutzte die Gunst der Stunde.

Caflisch nun, mit diskret plazierte Hinweis auf Kollegengespräche, riet von der Berufung eines Fremden, sei das nun Bouvier oder ein anderer, entschieden ab, weil nur ein Chef mit Hauskarriere einen komplexen Betrieb überhaupt verstehen könne.⁶⁵ Unter einem Fremden aber würden die Altgedienten ihre Motivation verlieren, die Harmonie im Personal aufs Spiel gesetzt und der Betrieb Gefahr laufen, in Büroroutine zu versinken. Burckhardt, der einzig mögliche Nachfolger, sei zwar nicht eigentlich ein Führer, werde aber, weil er das Vertrauen des Personals genieße, ein geschätzter Vorgesetzter sein, zumal er seinen Basler Sarkasmus gemässigt habe. Mit Bezug auf die Konfession werde Burckhardt sich ohnehin tadellos verhalten – ihm eine formelle Loyalitätserklärung abzuverlangen, sei nicht nötig. Im weiteren seien allfällige Einflüsse von «Glaubenspropaganda» auf Anschaffungen und Anstellungen leicht zu durchschauen und abzustellen. Seine Argumentation krönte Caflisch mit dem Wunsch, es möge Escher der ZBZ auch weiterhin als Lenker im Hintergrund erhalten bleiben.⁶⁶

⁶³ Dank für den «Vorschlag» und die «Möglichkeit der so ehrenden Berufung nach Zürich»; Bouvier an Escher 20.8.1931 (Arch Z 202 z).

⁶⁴ Ein Grund dieses Ausschlusses wird nicht genannt.

⁶⁵ Caflisch an Escher 19.8.1931 (Arch Z 202 z); siehe Anh. 1.

⁶⁶ So sagt zur rechten Zeit ein cleverer Streber mit sinnigem Namen Bob Upton: «'Maybe you need a holiday, sir, but we all want you back here at your desk. We still need you and we can't believe you're ready to retire.' Everyone agrees that Bob Upton is a first-rate fellow and that his star is in the ascendant»; vgl. PARKINSON, In-laws and outlaws, «Secundity».

In früheren Jahren hatte Escher seine Mitarbeiter, für Schweizer Verhältnisse ungewöhnlich weitherzig, auch auswärts rekrutiert⁶⁷, und eben noch hatte er mit einer externen Direktorberufung mehr als nur geliebäugelt. Nun aber liess er sich von Caflisch überzeugen, dass das Personal und damit die ZBZ insgesamt unter einem importierten Chef schlecht fahren würde. Vermutlich war diese Rückkehr zum alten Kurs auch der Art zuzuschreiben, wie ihn Caflisch als Führer einer Gefolgschaft angesprochen und damit indirekt an die Treuepflicht des Herrn seinen Vasallen gegenüber gemahnt hatte. Auch die Bestätigung seiner Unentbehrlichkeit wird Escher gerne zur Kenntnis genommen haben.

Doch da war ja noch die Offerte an Bouvier pendent. Diese peinliche Situation fand erst spät im September 1931 mit der definitiven, im Wesentlichen familiär begründeten Absage Bouviers⁶⁸ ein Ende. Bouvier sollte, mit einiger Verzögerung zwar, seine Karriere in Genf machen.⁶⁹

Ohrfeige für Escher: die Ausschreibung

Nun, da Escher keine unangenehmen Konsequenzen seines Genfer Abenteuers mehr zu befürchten hatte, trug er am 1. November 1931 seine Ansicht zur künftigen Leitung der ZBZ unter Umgehung des Ausschusses⁷⁰ in die Kommission: Felix Burckhardt als Direktor, sekundiert von Helen Wild mit neuer Amtsbezeichnung «Vizedirektor». Doch da erlebte er böse Überraschungen.

⁶⁷ Zum Kantönligeist in Bibliotheken und der Pionierrolle Zürichs bei dessen Abbau siehe M. GODET, *Le régime du personnel dans les bibliothèques suisses*, Berne 1930, S. 11.

⁶⁸ «Sollte der Zürcher Posten in einigen Jahren angetreten werden, so hätte ich Ihren Vorschlag ganz gewiss angenommen; er bedeutet aber jetzt eine definitive Verpflanzung»; vgl. Bouvier an Escher 20. 9. 1931 (Arch Z 202 z).

⁶⁹ Bouvier wurde nach Gardys Rücktritt 1938 nur Vizedirektor und erst 1953 Direktor; siehe NVSB 38 (1962), S. 131–133, ferner ebd. 49 (1973), S. 22 f.

⁷⁰ Vgl. oben, Abschnitt «Die Behörden: Kommission und Ausschuss».

Wegen bevorstehenden Rücktrittes des bisherigen Inhabers wird die
Stelle des (X 3867)

DIREKTORS der Zentralbibliothek Zürich

zur **Bewerbung** ausgeschrieben. Verlangt wird bibliothekarische Praxis und Organisationsgabe. Gegebenenfalls kann bei Bewerbern, die den Nachweis organisatorischer Leistungen und weiten geistigen Gesichtskreises erbringen, auf bibliothekarische Ausbildung verzichtet werden. Maximum des Gehalts im Hauptamt Fr. 12 480.—, bei allfälliger Anstellung nicht-bibliothekarischer Bewerber im Nebenamt nach Uebereinkunft. Anmeldungen von Schweizerbürgern bis 15. Dezember an den Präsidenten der Bibliothekskommission, Herrn Reg.-Rat Dr. O. Wettstein, Rechberg, Zürich 1.

Abb. 3: Inserat: Ausschreibung der Direktorstelle der Zentralbibliothek, 1931. (Neue Zürcher Zeitung, 26. und 27.11.1931, Nrn. 2245 und 2252)

Zunächst einigte sich die Kommission auf öffentliche Ausschreibung der Direktorstelle. Dann aber, so wurde im Gremium laut, habe das gesamte obere Personal der ZBZ «ohne weiteres» als angemeldet zu gelten und seien auch geeignete Nicht-Bibliothekare als Bewerber zuzulassen. Denkbar sei schliesslich auch ein Direktor im Nebenamt. Das weitere Vorgehen wurde Präsident Wettstein und Direktor Escher übertragen.⁷¹

Ein mehrfach seltsames Sitzungsergebnis fürwahr. Was, zum Beispiel, sollte die pauschale «Anmeldung» der fünf Bibliothekare, allem Anschein nach ohne deren Wissen? War das ernst gemeint, oder wollte man damit verhindern, dass jemand aus dem Hause sich bewarb? Rätsel über Rätsel.

Die Umsetzung der diffusen Kommissionswünsche durch Wettstein und Escher fand ihren Niederschlag in der Anzeige, die Ende Novem-

⁷¹ BK 1.11.1931 (Arch Z 155 a).

ber in Deutschschweizer Blättern erschien.⁷² Das Gehaltsangebot entsprach den gegenwärtigen Bezügen Eschers⁷³, der bekanntlich als spartanisch lebender Junggeselle wenig materielle Bedürfnisse hatte. Dass er mit dieser Tugend das Lohnniveau seiner Leute drückte, dürfte ihm nicht bewusst gewesen sein.

Gewöhnliche Zeitungsleser werden sich über die Anzeige kaum ereifert haben. Bibliothekaren aber musste die Leichtfertigkeit befremdlich vorkommen, mit der hier jahrzehntelange Berufserfahrungen missachtet und Dilettanten eingeladen wurden, auf dem Feuer der ZBZ ihr privates Süpplein zu kochen – und das noch als Teilzeitbeschäftigte. Das konnte nicht Eschers Meinung sein, der sich doch lebenslang für das Ansehen der Profession⁷⁴ eingesetzt hatte. Da war Gegensteuer angesagt.

Rat der Weisen: Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare

Zwei Tage nach Erscheinen des Inserats liess Escher vier seiner Bibliothekare ein Schreiben an die VSB richten, die damals von Prof. Gustav Binz⁷⁵ präsiert war, dem Leiter der Universitätsbibliothek Basel. Darin wurde die Zulassung von berufsfremden Bewerbern moniert, die dem Ansehen der Bibliothekare schade, zumal es sich bei der ZBZ um eine der grössten schweizerischen Bibliotheken handle. Die

⁷² NZZ 26. 11. 1931 (Nr. 2245), ferner AMTSBLATT DES KANTONS ZÜRICH, TAGBLATT DER STADT ZÜRICH, DER BUND (Bern) und BASLER NACHRICHTEN; siehe Abb. 3. Dazu «Rücktritt H. Eschers» in: NZZ 26. 11. 1931 (Nr. 2246).

⁷³ Mit Fr. 12 480 «... nach unserer Auffassung bescheiden genug!»; ZÜRCHER VOLKSZEITUNG 28. 11. 1931 (Nr. 280). – Der Direktor der Schweizerischen Landesbibliothek verdiente Fr. 17 000 p. a.; vgl. GODET (wie Anm. 67), S. 8.

⁷⁴ Bibliothekare grämten sich über mangelnde Anerkennung in höheren akademischen Sphären, so K. SCHWARBER, Wie man über den Bibliothekarberuf bisweilen spricht und schreibt, in: NVSB N. F. 17 (7. 3. 1931), S. 112–115 und N. F. 18 (1. 4. 1931), S. 117–119, hier S. 113.

⁷⁵ Vgl. SZL, S. 93, und NSB, S. 48.

VSB möge nun der Wahlbehörde ihren Standpunkt in Erinnerung rufen.⁷⁶

Bereits im Vorjahr hatte Binz die Ernennung von Berufsfremden zu Bibliotheksdirektoren angeprangert und dabei auch die Ursache solch verpönten Tuns benannt: die irrige Vorstellung nämlich, «dass jeder gute Gelehrte und Schriftsteller auch ohne weiteres ein guter Bibliothekar sein müsse oder dass man die für eine Bibliotheksverwaltung nötigen Kenntnisse sich in einigen Wochen spielend aneignen könne».⁷⁷ Zwei Kollegen hatten den Diskurs weitergeführt⁷⁸, und der Vorstand hatte mit einem Rundschreiben diese Auffassungen den wichtigsten zuständigen Behörden mitgeteilt.⁷⁹

Mit Brief an Kommissionspräsident Wettstein⁸⁰ bedauerte Binz die Zulassung von Bewerbern ohne bibliothekarische Erfahrung, zumal auch ein wissenschaftlicher Leistungsausweis nicht ausdrücklich verlangt werde. Anlass zu besonderem Kummer gebe die Aussicht auf einen Direktor im Nebenamt. Die grossen Bibliotheken des Auslandes könnten hierin den kleineren Schweizer Institutionen kein Vorbild sein. Hier nämlich müsse auch ein Direktor sich ständig mit den Geschäften des Tages befassen.⁸¹ Er, Binz, habe selber eingesehen, dass sein Ordinariat für Anglistik mit der Bibliotheksleitung nicht vereinbar sei und «dass auch jüngeren Kräften aus demselben Grund die Habilitation... nicht mehr empfohlen und gestattet werden» könne. Auch Escher werde die Erfahrung gemacht haben, mit halbem Pensum nicht auszukommen, und gar ein Engagement auch auf nationaler Ebene, wie Escher es praktiziere, werde ein nebenamtlicher Nachfolger erst recht nicht auf sich nehmen. Den Zürchern wurde nahe gelegt,

⁷⁶ Hirzel, Wild, Forrer und Caflisch an Binz 28. 11. 1931 (Arch Z 202 z).

⁷⁷ G. BINZ, Jahresbericht... vom 15. April 1929 bis Ende Juni 1930, in: NVSB N.F. 15 (1. 10. 1930), S. 83–95, insbes. S. 93 ff.

⁷⁸ Vgl. SCHWARBER (wie Anm. 74) und H. G. WIRZ, Bibliothekdienst und Psycho-technik, in: NVSB N.F. 20 (1. 6. 1931), S. 129–131.

⁷⁹ Das Zirkular vom 15. 12. 1930 war nicht aufzufinden.

⁸⁰ Binz an Wettstein 3. 12. 1931 (Arch Z 202 z).

⁸¹ Vgl. H. ESCHER, Was es in einer Bibliothek zu tun gibt, Zürich 1928; auch in: H. ESCHER, Ausgewählte bibliothekswissenschaftliche Aufsätze, Zürich 1937, S. 105–122.

einen neuen hauptamtlichen Direktor unter Schweizer Bibliothekaren zu suchen.

Nur in einem Falle könne die VSB die Einsetzung eines nebenamtlichen Direktors begrüssen; dann nämlich, wenn Escher an der Bibliotheksleitung beteiligt bleibe. Bedenken wegen möglicher Auswirkung dieses kuriosen Szenarios auf das Betriebsklima waren anscheinend nicht aufgekommen oder waren unterdrückt worden.

Im Nachgang zu seinem Schreiben sprach Binz bei Wettstein vor.⁸² Als Mann mit Karriere nicht nur im Bibliothekswesen und nicht nur am Heimatort konnte er überzeugend auftreten. Nur: Eschers Problem waren ja weniger der Präsident als vielmehr die schwieriger zu beeinflussenden Kommissionsmitglieder. Doch einstweilen war der Ablauf der auf 15. Dezember 1931 angesetzten Anmeldefrist abzuwarten.

Krethi und Plethi: die Bewerber

Bei der vagen Formulierung des Inserats kein Wunder, hatten sich für den Direktorposten nicht weniger als 56 Bewerber gemeldet, Phantasten und Spassvögel inklusive – die Realsatire war perfekt.⁸³

Kurz vor Weihnachten 1931 hatte Escher im Auftrage Wettsteins die Mitglieder des Ausschusses⁸⁴ über die Bewerbungen zu informieren, die wenigstens anzuschauen sich lohnte: diejenigen von fünf berufsfremden Schweizer Akademikern⁸⁵ sowie des Berliner Bibliothekars Curt Blass. Aus besonderem Auftrag bekamen die Herren ferner das Personaldossier Felix Burckhardts nebst dessen Doktordissertation zu Gesicht, dazu die Meldungen zweier Prominenter, die

⁸² Vgl. K. SCHWARBER, Zur Ausschreibung der Direktorenstelle der Zürcher Zentralbibliothek, in: NVSB N.F. 22 (12. 1. 1932), S. 139–142, bes. S. 141.

⁸³ Unklare Ausschreibungen bringen viele unbrauchbare Ergebnisse; vgl. PARKINSON, Parkinson's law, «The short list, or principles of selection».

⁸⁴ Nur Kaufmann und Egger, weil Nägeli verreisen wollte und auf Akteneinsicht verzichtete.

⁸⁵ Alexander Fraenkel, Sergius Minnich (ursprünglich: Maricek), Hans Rudolf Schmid, Robert Speich (alle Zürich) und Adolf Lätt (Trimbach bei Olten).

unter der Hand ihren Appetit bekundet hatten: Schollenberger und Wirz.⁸⁶

Hermann Schollenberger (1882–1954) war Mittelschullehrer und Präsident der Museumsgesellschaft Zürich, eines bürgerlichen Lesevereins mit Bibliothek.⁸⁷ Er hatte an der grossen Bibliographie zur deutschen Literaturgeschichte mitgearbeitet⁸⁸ und einige kleinere Monographien publiziert.⁸⁹ Der Schönggeist Schollenberger, dem es an Selbstbewusstsein weder in Bezug auf seine Institution⁹⁰ noch auf seine Person mangelte, wollte vernommen haben, als Escher-Nachfolger im Gespräch zu sein. Dazu aber sei es ohne sein Zutun gekommen; gleichwohl stehe er, falls dies nützen könne, zur Verfügung.⁹¹

Hans Georg Wirz (1885–1972) war in Zürich aufgewachsen, wo sein Geschlecht seit 1422 verbürgert ist, hatte 1912 bei Gerold Meyer von Knonau dokortiert⁹² und früh die Anerkennung der lokalen Fachwelt gewonnen.⁹³ Seine Karriere hatte ihn nach Bern geführt, wo er, Hauptmann der Schweizer Armee und von weit oben gefördert⁹⁴, 1912 Leiter der eidgenössischen Militärbibliothek, 1915 Chef der Zentrale für Soldatenfürsorge und 1921 Oberbibliothekar der Schweizerischen Volks-

⁸⁶ Vgl. Escher an den Ausschuss 21. 12. 1931, Typoskript mit handschriftlichen Zusätzen (Arch Z 202 z). Die Bewerbungsbriefe, soweit noch vorhanden, befinden sich ebendort.

⁸⁷ Bestand (22. 1. 1933): 84000 Bände, 500 kleine Schriften; vgl. BURCKHARDT (wie Anm. 12), S. 160.

⁸⁸ Vgl. H. SCHOLLENBERGER, Grundriss zur Geschichte der deutsch-schweizerischen Dichtung 1 (1789–1830), Bern 1919 (separat aus: GOEDEKE).

⁸⁹ Etwa «Leonhard Widmer, ein schweizerischer Volksdichter» (1907), «Geschichte des Sängervereins Harmonie Zürich» (1921) und «Sängerpfarrer Joh. Jakob Sprüngli» (1922); zur Person vgl. HBL 6 (1931), S. 238, und NSB, S. 477, mit Portr.

⁹⁰ Vgl. H. SCHOLLENBERGER, Hundert Jahre Museumsgesellschaft Zürich, 1834–1934, Zürich 1934.

⁹¹ Schollenberger an Wettstein 15. 12. 1931 und an Escher 16. 12. 1931 (Arch Z 202 z).

⁹² Vgl. H. G. WIRZ, Zürich und Konstanz im Kampf zwischen Ludwig dem Bayer und dem Papsttum, Diss. phil. Zürich, Frauenfeld 1912.

⁹³ Vgl. Wirz' Beiträge zu NOVA TURICENSIA (1911) und FESTGABE FÜR GEROLD MEYER VON KNONAU (1913).– An diesen Sammelwerken war Escher nicht beteiligt gewesen, was besonders bei der Festgabe erstaunt.

⁹⁴ Vgl. T. Sprecher von Bernegg über Wirz am 29. 10. 1924 aus Anlass der Habilitation (ZBZ: Nachl. H. G. Wirz 1. 2).

bibliothek geworden war.⁹⁵ Wirz, seit 1925 in Bern Privatdozent, war Mitredaktor der «Schweizer Kriegsgeschichte» und Kenner altschweizerischer Chronistik.⁹⁶

Wirz hatte von einer formellen Bewerbung abgesehen, weil er mit Burckhardt nicht konkurrieren wolle. Für den Fall aber, dass dieser von vornherein von der Escher-Nachfolge ausgeschlossen sei, habe Wirz sich persönlich bei Wettstein eingefunden, da er es seiner Familie und seinen Mitbürgern schuldig sei, «eine sich bietende Gelegenheit, in die Vaterstadt zurückzukehren, nicht sorglos ausser Acht zu lassen». Bei der vertraulichen Unterredung hatte Wirz, der seinen Namen keinesfalls in den Akten haben wollte – ausser im Falle der Berufung natürlich –, bei Wettstein seine Arbeitszeugnisse deponiert.⁹⁷

Wenn Escher nun in fieberhafte Aufregung geriet, so nicht wegen Schollenberger, für den eine wegwerfende Bemerkung reichen würde, und auch nicht wegen des wesentlich ernster zu nehmenden Wirz. Es war die Bewerbung von Curt Blass aus Berlin⁹⁸, die ihn über die Weihnachtstage nicht ruhen liess.

Zu gut für Zürich? Dr. Curt Blass aus Berlin

Curt Blass (1881–1972), vom Leipziger Zweig einer Stadtzürcher Familie und Jurist⁹⁹, hatte 1912 als Volontär bei der Universitätsbibliothek Leipzig angefangen und von 1914 bis 1918 als Offizier im deutschen Heere gedient. Anschliessend war er an die Bibliothek des Reichsgerichts in Leipzig geholt worden. Seit 1926 wirkte er als Bibliothekar und stellvertretender Leiter am 1924 gegründeten Institut für

⁹⁵ Vgl. HBL 7 (1934), S. 571, NSB, S. 582, mit Portr. und DBE 10 (1994), S. 540.

⁹⁶ Dazu etwa R. GAMPER, Die Zürcher Stadtchroniken, Zürich 1984, S. 23 f. und 219; vgl. auch H. G. WIRZ (Bearb.), Das Weisse Buch von Sarnen, Aarau 1947.

⁹⁷ Wirz an Escher 22.2.1932 (Arch Z 202 z)

⁹⁸ Vgl. Blass an Wettstein 12.12.1931, mit Lebenslauf, aber ohne die 16 Anlagen, sowie H. Eschers Notizen über Blass (Arch Z 202 z).

⁹⁹ Vgl. C. R. BLASS, Die Begründung des Verlagsrechts, Diss. iur. Leipzig, Leipzig 1909.

Ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht in Berlin¹⁰⁰, einem Betrieb mit zeitweilig über 50 Mitarbeitern. Gute Beziehungen hatten seine Karriere wesentlich erleichtert.

Mit einer Schweizerin verheiratet und Vater dreier Kinder, besass Blass in Berlin-Schlachtensee eine Villa.¹⁰¹ Gleichwohl verspürte er, wie er schrieb, den Wunsch, sich mit den Seinen in der alten Heimat niederzulassen, deren Bürgerrecht ihm neben dem deutschen geblieben war, zu der er den Kontakt nie habe abreißen lassen¹⁰² und woher er auch den Wink bekommen habe, sich zu bewerben. Das angebotene Gehalt indessen entspreche weder der Bedeutung des Postens noch den Bedürfnissen seiner Familie. Im Übrigen habe man ihm in Berlin «überaus günstige Angebote» gemacht.

Kurz vor Weihnachten 1931 erkundigte sich Escher bei den von Blass genannten Auskunftspersonen, so beim gewesenen Aussenminister und Reichsgerichtspräsidenten Walter Simons¹⁰³, mit dem er befreundet war, und beim Völkerrechtler Prof. Victor Bruns¹⁰⁴, Blass' Chef am Institut. Indem er dabei die konfessionellen Bedenken gegen den gegebenen Anwärter durchblicken liess¹⁰⁵, erweckte er bei den deutschen Stellen den Eindruck, dessen Wahl sei im vornherein ausgeschlossen.

Was Escher zum Jahreswechsel über Blass zu lesen bekam¹⁰⁶, war eitel Lob. Alles an ihm wurde gerühmt: Intellekt, berufliche Fähig-

¹⁰⁰ Vgl. H. PRAESENT, Deutsches Reich (MINERVA-HANDBÜCHER, 1. Abt.: Die Bibliotheken, Band 1), Berlin 1929, S. 87f.

¹⁰¹ Vgl. die Autobiographie in: GESCHICHTE DER FAMILIE BLASS VON ZÜRICH, Zürich 1956, S. 172–175, und F. VÖLKER, Stammfolge der Stadtzürcher Familie Blass, Üetliberg 1977, S. 54.

¹⁰² Zürcher Mundart freilich hat Blass nie gesprochen (Mitteilung aus der Familie).

¹⁰³ W. Simons (1861–1937) war auch in der ökumenischen Bewegung und im Evangelisch-sozialen Kongress aktiv; vgl. DBE 9 (1998), S. 335.

¹⁰⁴ Zu Viktor Bruns (1884–1943) und seiner Rechtfertigung von Hitlers Annexionen vgl. DBE 1 (1995), S. 174.

¹⁰⁵ Vgl. Escher an H. Schulz (Direktor der Reichsgerichtsbibliothek) 23. 12. 1931 (Arch Z 202 z).

¹⁰⁶ Briefe an Escher von Simons 29.12.1931 nebst Berichten von C. Bruns, von H. Schulz 31. 12. 1931 und von E. von Rath (ehem. Bibliothekar am Reichsgericht) 2. 1. 1932 (Arch Z 202 z).

keiten, Bescheidenheit, geistiger Horizont, literarische Gaben¹⁰⁷, Manieren und soziale Kompetenz, Loyalität zum Arbeitgeber auch unter widrigen Umständen. Da Prof. Bruns eben in Den Haag weilte, berichtete für ihn die Mitarbeiterin Cornelia Bruns, eine Verwandte auch von Walter Simons, die Blass sehr gewogen war und ihn für absolut unersetzlich hielt.¹⁰⁸ Alles in allem entsprachen Blass' Qualitäten denjenigen eines perfekten Stabschefs, und offenkundig war auch er mit seiner Rolle als zweiter Mann am Institut vollauf zufrieden.

Ein wahrer Ausbund, dieser Mann aus Berlin! Wie, wenn nun plötzlich die Behörden in Zürich sich für Blass begeisterten und sich diese Begeisterung etwas kosten liessen – was würde dann aus Burckhardt?

Doch so weit sollte es, zu Eschers unverhohlener Erleichterung, nicht kommen. Blass, der anscheinend in Zürich Informanten hatte, zog sich vor Mitte Januar zurück. Er wolle, schrieb er, die Konkurrenz mit Burckhardt vermeiden und überdies sich aus Berlin, wo man ihm sehr entgegengekommen sei, nicht als Deserteur davonmachen.¹⁰⁹

Dass Blass nach Jahren doch noch den Weg zur ZBZ finden sollte, wenn auch unter gänzlich veränderten Umständen, konnte niemand auch nur ahnen.¹¹⁰

Minen und Gegenminen

Am 6. Januar 1932 referierte Escher vor dem Ausschuss über den Stand der Dinge.¹¹¹ Von den Bewerbungen taugte nur diejenige von Blass.

¹⁰⁷ Bücher von C. Blass: «Kriegslese aus den Gedichten der Jahre 1914–1919» (1920), «Cuno Amiet, Oschwander Erinnerungen» (1928), «Der Grund» [Erzählung] (1924), «Innere Melodie», Gedichte (1944).

¹⁰⁸ Sinngemäß schrieb Fräulein Bruns: «He is the very best type of executive, efficient, co-operative and popular... the organization would be nowhere, simply nowhere without him... he is more than valuable, he is essential»; vgl. PARKINSON, In-laws and outlaws, «Secundity».

¹⁰⁹ Blass an Escher 16. 1. 1932 (Arch Z 202 z).

¹¹⁰ Curt Blass, 1945 mittellos nach Zürich gekommen, wurde eine Zeitlang von der ZBZ mit der Erschliessung der Broschürensammlung Usteri betraut.

¹¹¹ Ausschuss 6. 1. 1932 (Arch Z 154 a).

Dann erwähnte er die Angebote von Schollenberger und Wirz¹¹², nur um sie gleich vom Tische zu fegen.¹¹³ Blass aber, dessen Anmeldung immer noch galt, sei wegen seiner Gehaltsansprüche nicht wählbar. Deshalb müsse der neue Direktor aus dem Kader kommen, zumal «die Wahl eines Outsiders die im Zusammenarbeiten des Personals, namentlich des obern, liegende Kraft schwer beeinträchtigen würde».

Hierauf votierten die Politiker Wettstein und Kaufmann – Nägeli war abwesend – brav in Eschers Sinne für Felix Burckhardt als Direktor und Helen Wild als Vize. Die Bedenken vor «propagandistischen Einflüssen» könnten wegfallen, desgleichen, da Burckhardt vom Personal geschätzt werde, die Bedenken vor einer «gewissen Schwerflüssigkeit des Charakters».

Prof. Egger¹¹⁴ jedoch, der sich auch in der Statur sehr von Escher unterschied¹¹⁵, setzte auf den ersten Platz Wild und auf den zweiten Burckhardt, behielt sich aber «endgültige Stellung» vor. Damit spaltete er den Ausschuss, der sich nun auf den 22. Januar vertagte, der für die Kommission bereits als Wahltag vorgesehen war.

Mitte Januar bekam Escher Post vom Rektor der Universität, Prof. Dr. theol. Ludwig Köhler (1880–1956), weitem bekannt als Zeitungskolumnist «Hugo Ratmich» und Kanzelredner.¹¹⁶ Köhler sah sich hintergangen, weil Escher nun plötzlich die Kandidatur Burckhardts betreibe, wo vordem doch von Forrer oder Caflisch die Rede gewesen sei – in Tat und Wahrheit hatte sich der Rektor nur verhöhrt. Kein Konvertit könne, so Köhler weiter, Anspruch auf volles Vertrauen haben, und es bedeute die Wahl eines solchen an die Spitze der ZBZ, wogegen es unter Professoren starke Opposition gebe, geradezu Ver-

¹¹² Erwähnung von Wirz aber erst in BK 22. 1. 1932 (Arch Z 155 a).

¹¹³ Schollenberger sei für die Leitung eines grossen Betriebes nicht qualifiziert. Dass Wirz gegen Burckhardt, den Kandidaten der Ausschussmehrheit, nicht antreten wollte, mag der Vorwand gewesen sein, über ihn keine weiteren Worte zu verlieren. Animosität Eschers gegen Wirz ist übrigens schon in Akten der Stadtbibliothek spürbar.

¹¹⁴ Vgl. SZL, S. 236, NSB, S. 129, DBE 3 (1996), S. 27, und HLS 4 (2004), S. 77.

¹¹⁵ «Der kleingewachsene, gedrungene Mann mit dem markanten Kopf»; DIE UNIVERSITÄT ZÜRICH 1933–1983, Zürich 1983, S. 292 f., «Zivil- und Handelsrecht».

¹¹⁶ Siehe ebd. S. 243 ff., «Altes Testament und Religionsgeschichte».

rat am Zürich Huldrych Zwingli. Köhler beschwor Escher, sein Renommee nicht mit einer Torheit zu ruinieren.¹¹⁷

In aller Eile nahm am 22. Januar der Ausschuss, noch immer ohne Nägeli, den Rückzug von Blass und die nun durch Egger lancierte Sprengkandidatur von Ernst Delaquis (1878–1951) zur Kenntnis. Delaquis, Bürger von Genf, war von 1919 bis 1929 Chef der Abteilung für Polizeiwesen am Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement gewesen und wirkte seither in Hamburg als Ordinarius für Strafrecht und Schweizer Konsul.¹¹⁸

Vor der anschliessend zusammengetretenen Kommission rapportierte Wettstein. Die Ausschussmehrheit (Wettstein und Kaufmann) trete für Burckhardt ein, «unter Beigabe von Frl. Dr. Wild als Vize-direktor und Aufstellung nötiger Kautelen». Nun habe «in letzter Stunde» Prof. Egger mit Delaquis einen neuen Kandidaten ins Spiel gebracht.

Dann klärte Escher das Missverständnis mit Rektor Köhler auf, das ihn in den «Anschein der Unwahrhaftigkeit» hätte bringen können, und verwahrte sich gegen die an der Universität kursierende Unterstellung egoistischer Motive seiner Unterstützung Burckhardts. Um den Mitgliedern hierüber «volle Redefreiheit» zu ermöglichen, trat er in den Ausstand. Seine Abwesenheit wurde von einigen sogleich dazu benutzt, bisher unterdrückte Wünsche über die künftige Leitung der Bibliothek und die Bemerkung zu äussern, «dass ein Aussenseiter vielleicht einen frischen Zug in die Verwaltung bringen könne». Als Escher in die Sitzung zurückkam und sich gegen die Wahl eines Fremden aussprach, war von solchem nicht mehr die Rede. Die Kommission beauftragte den Präsidenten, bei Delaquis zu sondieren, und vertagte sich.¹¹⁹

Obwohl es Egger schwerfallen würde, eine Mehrheit für einen Fremden zusammenzubringen, den ausser den anwesenden Juristen

¹¹⁷ Köhler an Escher 16. 1. 1932 (Arch Z 202 z); siehe Anhang 2.

¹¹⁸ Vgl. HBLs Suppl. (1934), S. 51, NSB, S. 113 mit Portr. Delaquis kehrte 1934 in die Schweiz zurück und wurde Direktor des Touring Clubs; vgl. DBE 2 (1995), S. 274 und HLS 3 (2003), S. 77.

¹¹⁹ BK 22. 1. 1932 (Arch Z 155 a).

kaum jemand kannte¹²⁰, hielt Escher die Gefahr nicht für gebannt. Um ja nichts zu versäumen, verfasste er für die Kommissionsmitglieder ein Exposé «Zur Selbständigkeit des bibliothekarischen Berufes».¹²¹ Dieses enthielt der Sache nach das meiste, was sich schon Wettstein von Binz hatte sagen lassen. Neu war die Feststellung, im Schweizer Bibliothekswesen seien Karrieren praktisch nur lokal möglich, da die «individuellen Ausgestaltungen der Einrichtungen für Personalversicherung» die Freizügigkeit verhinderten. Von der Berufung eines Outsiders «in unserer Zeit der differenzierten Ausbildungswege»¹²² riet Escher nochmals dringend ab.

Nicht eben glanzvoll: die Wahl

Die Kommissionssitzung vom 16. Februar 1932¹²³ begann mit sechs Wahlberechtigten. Es fehlten u. a. alt Stadtpräsident Nägeli und Prof. Hans Schinz, beide pro Burckhardt, weil ihre Einladungen im Sekretariat der ZBZ liegen geblieben waren – Riesenblamage für Escher.

Zu Beginn strich Präsident Wettstein Delaquis von der Kandidatenliste, weil Zürich die von ihm gewünschten Nebenbeschäftigungen an der Universität und anderswo nicht bieten könne und der Einkauf in die Versicherung zu teuer käme. Somit stünden nur die vom Ausschuss ursprünglich nominierten Burckhardt und Wild zur Wahl.

Nach einigen wenig sinnvollen Nachhutgeplänckeln – die Namen Forrer und Caflisch kamen (nochmals) aufs Tapet – beschloss die

¹²⁰ Wettstein war bis 1929 kantonaler Justiz- und Militärdirektor gewesen und sass seit 1914 im Ständerat. Prof. Max Huber, auch ein Mitglied der BK, war von 1918 bis 1921 Rechtskonsulent des Eidgenössischen Politischen Departements (heute: EDA) gewesen.

¹²¹ Typoskript vom 6.2.1932 (Arch Z 202 z); gekürzt: H. ESCHER, Zur Selbständigkeit des bibliothekarischen Berufs (aus einer Eingabe an die Bibliothek-Kommission der ZBZ als die Wahl eines Nicht-Fachmanns in Frage kam, Februar 1932), in: NVSB N.F. 25 (16.5.1932), S. 173–178. – Der Titel nimmt auf die epochale Streitschrift Anton Klettes von 1871 Bezug.

¹²² Die meisten Schweizer Bibliothekare erhielten ihre Berufsausbildung nur am Arbeitsplatz; Caflisch gehörte da zu den Ausnahmen.

¹²³ BK 16.2.1932 (Arch Z 155 a).



*Abb. 4: Dr. phil. Felix Burckhardt, Direktor der Zentralbibliothek.
(Schweizer Illustrierte Zeitung, 2.3.1932, Nr. 10)*

Kommission die Umwandlung der Direktor-Stellvertretung in ein Vizedirektorat. Dann nahm sie die Zusicherung zur Kenntnis, welche Burckhardt im Falle der Wahl zum Direktor abzugeben bereit sei.¹²⁴

Noch vor dem Akt entfernte sich ein Wähler, so dass das Quorum gerade noch gegeben war. Im einzigen Wahlgang entfielen auf Burckhardt vier Stimmen und auf Wild deren eine (von Egger). Somit waren Burckhardt, für den auch die meisten Abwesenden gestimmt hätten, als Direktor und Wild als Vizedirektor¹²⁵ mit Amtsantritt auf 1. April 1932 gewählt. Der Ausschuss wurde ermächtigt, das Salär des Direktors neu anzusetzen, und schliesslich sollte Escher weiterhin an den Sitzungen teilnehmen.

Nun blieb noch die Information der Presse¹²⁶ und der abgewiesenen Bewerber.¹²⁷ Daraufhin verwehrte sich Wirz gegen indiskrete Behandlung seiner Unterlagen.¹²⁸ Escher rechtfertigte sich eher unwirsch und leugnete – durchaus wahrheitswidrig – das Vorkommen des Namens Wirz in den Akten.¹²⁹

Eine Woche später hob der Ausschuss die Direktorstelle in die nächsthöhere Lohnklasse, was ein Jahressalär von maximal 13 680 Franken für Burckhardt bedeutete.¹³⁰ In dessen Dank mischten sich die Sorge, im Vergleich mit seinem überragenden Vorgänger schlecht abzuschneiden, und die Hoffnung, Escher möge auch im Ruhestand der ZBZ beistehen.¹³¹

¹²⁴ Erklärung vom 19.2.1932 (Arch Z 202 z); siehe Anh. 3.

¹²⁵ So die offizielle Sprachregelung.

¹²⁶ Vgl. vom 18.2.1932 NZZ (Nr. 302) (neutral), NZN Nr. 48 (mit Glückwunsch) und THURGAUER VOLKSZEITUNG Nr. 41 (mit Hinweis auf Burckhardts Katholizismus). Porträts der Gewählten erschienen etwa in: SCHWEIZER ILLUSTRIERTE ZEITUNG 2.3.1932 (Nr. 10) und: HEIMAT UND FREMDE 7.3.1932 (Nr. 5). Vgl. schliesslich vom 5.4.1932 «Protestantisches Bücherwürmchen in der Zentralbibliothek», in: SCHEINWERFER 19 (1932), Nr. 7, S. 8 (gehässig).

¹²⁷ Vgl. Zirkular vom 18.2.1932 sowie Escher an Schollenberger 18.2.1932 (Arch Z 202 z).

¹²⁸ Wirz an Escher 22.2.1932 (Arch Z 202 z).

¹²⁹ Escher an Wirz 24.2.1932 (Arch Z 202 z) und BK 22.1.1932 (Arch Z 155 a).

¹³⁰ Ausschuss 23.2.1932 (Arch Z 154 a).

¹³¹ Burckhardt an die BK 11.3.1932 (Arch Z 203 n); siehe Anh. 4.

Zwei Monate danach zog die Kommission weitere Konsequenzen. Sie beförderte Caflisch und teilte ihm zwei der bisherigen Domänen Burckhardts zu: Katalogisierung und Graphische Sammlung. Dann ordnete sie Escher, der inzwischen als städtischer Delegierter Nägeli abgelöst hatte, in den Ausschuss ab.¹³²

Eschers Nachlassverwalter: Burckhardt und Forrer

Hermann Escher, nun mit Privatbüro in der ZBZ¹³³, nahm im Januar 1937 letztmals an Sitzungen teil¹³⁴ und starb am 3. April 1938. Sein Einfluss auf das Zürcher Bibliothekswesen hatte ein halbes Jahrhundert gedauert.

Unter Felix Burckhardt konnte die ZBZ ihren Stand bis zum Zweiten Weltkrieg halten. Dann begannen die Beiträge aus öffentlicher Hand zu sinken, die Teuerung sich breitzumachen und die Personalkosten im Verhältnis zum übrigen Aufwand zu steigen. Noch 1949, im Rücktrittsjahr Burckhardts, der im Oktober 1948 fünfundsechzig geworden war, wendete die ZBZ für Anschaffungen einen Betrag auf, der real keine drei Viertel des entsprechenden Postens von 1930 erreichte. Während an der Universität Studentenzahlen und jährliche Ausgaben, wenn auch zaghaft, nach oben tendierten¹³⁵, gingen an der ZBZ, und das nicht nur im übertragenen Wortsinne, die Lichter aus.¹³⁶

In den gedruckten Zweijahresberichten der ZBZ scheint von Besorgnis hierüber wenig spürbar, obwohl Burckhardt den Ernst der Lage zumindest teilweise erkannt hatte und kurz vor seinem Abschied in der «Gesellschaft von Freunden der Zentralbibliothek» darauf hinwies.¹³⁷

¹³² BK 22.4.1932 (Arch Z 155 a).

¹³³ Vgl. BURCKHARDT (wie Anm. 8), S. 48.

¹³⁴ Ausschuss und BK 21.1.1937 (Arch Z 154 a bzw. 155 c).

¹³⁵ Siehe Anh. 5.

¹³⁶ Zur spärlichen Beleuchtung vgl. DIE TAT 16.1.1947 (Nr. 15) und 8.3.1949 (Nr. 66).

¹³⁷ Im Vortrag «Zukunftsaufgaben und Zukunftsfragen der Zentralbibliothek»; vgl. NZZ 17.6.1949 (Nr. 1241).

Allein dieses späte, schwache und anscheinend einmalige Signal fand kein Echo.

Nach Schwierigkeiten mit Burckhardt, wie sie vormals Rektor Köhler befürchtet hatte, sucht man vergebens. Die Universität Zürich ernannte ihn 1944 zum Ständigen Ehrengast. Aus Anlass von Geburtstagen und Rücktritt war über ihn in Zeitungen¹³⁸ und Fachblättern¹³⁹ zu lesen. Im Ruhestand betreute er weiterhin die Münzsammlung der ZBZ, wirkte er am «Zürcher Taschenbuch» mit und präsierte er die Eidgenössische Bibliothekskommission. Sein Hinschied am 14. Juni 1962 löste letzte Würdigungen aus.¹⁴⁰

Helen Wild amtierte bis Mitte Juni 1951¹⁴¹ als Vizedirektorin der ZBZ und leitete zugleich, von ihren Kolleginnen ikonengleich verehrt und von der Presse gebührend zur Kenntnis genommen¹⁴², die Pestalozzi-Bibliothek. Im Ruhestand widmete sie sich ganz dieser ihrer eigentlichen Domäne. Sie starb am 5. März 1973.¹⁴³

Für Burckhardt und Wild rückten zwei Altgediente nach: Forrer und Caflisch.

Ludwig Forrer, inzwischen Titularprofessor der Universität und in der ZBZ auch noch Vorsteher des Benutzungsdienstes geworden, wurde im Frühjahr 1949 zwei externen Mitbewerbern vorgezogen, von denen der eine nur halbherzig kandidiert hatte.¹⁴⁴ Als Direktor behielt er das Handschriften-Ressort.¹⁴⁵

¹³⁸ NZZ 13.10.1943 (Nr. 1596), 27.6.1949 (Nr. 1324), 13.10.1953 (Nr. 2376) und NZN 13.10.1943 (Nr. 239), 28.6.1949 (Nr. 147), 7.7.1949 (Nr. 155).

¹³⁹ SCHWEIZERISCHE FACHSCHRIFT FÜR BUCHBINDEEREIEN 53 (1943), S. 163, NVSB 19 (1943), S. 59–63.

¹⁴⁰ NZZ 18.6.1962 (Nr. 2417), 25.7.1962 (Nr. 2895), NZN 18.6.1962 (Nr. 140), NVSB 38 (1962), S. 105–107 sowie, mit Porträt, SCHWEIZER MÜNZBLÄTTER 12 (1962/63), S. 1–3, und ZTB N. F. 84 (1964), S. 1–10.

¹⁴¹ Wie Burckhardt, so hatte es auch Wild, am 25.10.1883 geboren, mit dem Rücktritt nicht eilig.

¹⁴² NZZ 25.10.1945 (Nr. 1601), 30.6.1951 (Nr. 1433), 25.10.1955 (Nr. 2842), 25.10.1965 (Nr. 4468), TA 25.10.1945 (Nr. 251), SCHWEIZER FRAUENBLATT 27 (1945) 2.11.1945, Nr. 44, NVSB 21 (1945), S. 18.

¹⁴³ Vgl. die privat gedruckte Gedenkschrift, sowie E. STUDER, Fräulein Dr. Helen Wild zum Gedächtnis, in: NVSB 50 (1974), S. 218–222.

¹⁴⁴ BK 12.4.1949 (Arch Z 155 c).

¹⁴⁵ Vgl. «Die Schicksale der Zürcher Handschriftenkatalogisierung» bei BODMER (wie Anm. 7) S. 92–96.



*Abb. 5: Dr. phil. Helen Wild, Vizedirektorin der Zentralbibliothek.
(Schweizer Illustrierte Zeitung, 2.3.1932, Nr. 10)*

Leonhard Caflisch, nach wie vor Leiter der Katalogisierung und der Graphischen Sammlung, rückte 1951 als Vizedirektor nach.¹⁴⁶ In dieser Eigenschaft amtierte er nun auch als Personalchef. Weil eine vakante Stelle nicht neu besetzt wurde, übernahm er 1961 noch die Leitung der Akzession (Einzelwerke und Fortsetzungen).¹⁴⁷

Da war nun Eschers alte Garde immer noch unter sich, doch diesem Insider-Regime war keine Harmonie beschieden. Forrer und Caflisch, unterschiedliche Charaktere und einig bestenfalls in ihrer Scheu vor der Öffentlichkeit, verstanden sich schlecht. Diese persönlichen Spannungen wirkten sich auf den gesamten Betrieb aus¹⁴⁸, erklären aber das damalige Malaise nicht allein.

Denn die Finanzen der ZBZ entsprachen der wirtschaftlichen Hochkonjunktur der 1950er Jahre¹⁴⁹ überhaupt nicht. Die Ausgaben für Sammlungsgegenstände erreichten real den Vorkriegsstand erst 1958, und die Benutzung ging nach 1949 drastisch zurück.¹⁵⁰ Obwohl die Verwaltung der ZBZ, wenn auch in altväterischem Stil, seit eh und je funktionierte, genügten die von aussen sichtbaren Leistungen je länger, je weniger; und folgerichtig entstanden in Zürich neue Fachbibliotheken.¹⁵¹ Die ZBZ aber war sanierungsreif.

Der allgemeine Aufschwung hatte im Kanton Zürich inzwischen auch das höhere Bildungswesen erfasst¹⁵², und Erziehungsdirektor Walter König (1908–1985)¹⁵³, Kommissionspräsident der ZBZ seit

¹⁴⁶ BK 12.12.1950 (Arch Z 155 c).

¹⁴⁷ Eine Personalunion der Vorstände von Zeitschriftenabteilung und Benutzungsdienst bestand bereits seit 1959, weil schon damals eine vakante Bibliothekarenstelle nicht wieder besetzt worden war.

¹⁴⁸ Dazu karikierend der Bibliothekar G. Bühler, «War die Zentralbibliothek in den Fünfzigerjahren eine esoterische Bibliothek?» Tischrede vom 22.10.1982 (Arch Z 1501:2).

¹⁴⁹ Vgl. «Wir können nicht einfach dort weiterfahren, wo wir 1939 aufgehört haben»; in: GKZ 3 (1994), S. 351–354.

¹⁵⁰ Siehe Anh. 5.

¹⁵¹ 1951 am Medizinhistorischen Institut der Universität und 1956 am Universitäts-spital.

¹⁵² Vgl. «Der Bildungsboom und die Muster sozialer Ungleichheit» in: GKZ 3 (1994), S. 396–400.

¹⁵³ Über W. König vgl. DIE UNIVERSITÄT ZÜRICH (wie Anm. 115), S. 98–661 passim.

1959, konnte aus dem Vollen schöpfen. Die Gelegenheit zum Revirement ergab sich mit Forrers auf Ende 1962 fälligem Rücktritt.

Dass nun für die ZBZ ein Direktor ausserhalb ihrer Mauern gesucht wurde, sickerte bald einmal durch. Caflisch, tief gekränkt, nahm Ende September 1962 den Hut.¹⁵⁴

Zum neuen Chef war inzwischen Paul Scherrer (1900–1992) gewählt worden¹⁵⁵, seit 1947 Direktor der Bibliothek der Eidgenössischen Technischen Hochschule. Scherrer wusste Ziele nicht nur zu setzen, sondern auch beredt zu verfechten und hatte an der ETH den Bibliotheksbetrieb für die kommende Phase beispiellosen Wachstums gut vorbereitet. Für die ZBZ bedeutete sein Amtsantritt den Beginn einer neuen Ära.

Der alte Direktor arbeitete nach der Pensionierung¹⁵⁶ still und unauffällig als Fachreferent bis zum 90. Lebensjahr weiter. Ludwig Forrer, der der ZBZ einen namhaften Geldbetrag vermacht hatte, starb als letzter Zeuge der Ära Escher am 22. Januar 1995.¹⁵⁷

Nachgedanken

In einer kurzgefassten Geschichte der ZBZ erschiene der Übergang von Escher zu Burckhardt als so selbstverständlich, dass kein Anlass bestünde, über Alternativen zur Wahl von 1932 zu spekulieren. Von theoretisch zahllosen verworfenen Möglichkeiten¹⁵⁸ sei hier nur die «Variante Egger» erörtert: Wild als Direktor, Burckhardt als Vize-direktor.

Wer hätte sich wie verhalten müssen, dass eine solche Entscheidung zustande gekommen wäre? Da hätten Escher und Burckhardt dem

¹⁵⁴ Caflisch an W. König 15. 6. 1962 (Arch Z 541).

¹⁵⁵ BK 9. 7. 1962 (Arch Z 155 d); vgl. NZZ 16. 7. 1962 (Nr. 2801) und, zur Person Scherrers, DBE 8 (1998), S. 615.

¹⁵⁶ NVSB 38 (1962), S. 133–135.

¹⁵⁷ Vgl. NZZ 26. 1. 1995 (Nr. 21) und JAHRESBERICHT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH 1994/95, S. 203 f.

¹⁵⁸ Dazu geistreich und inzwischen neu aufgelegt A. DEMANDT, Ungeschehene Geschichte. Ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen, wenn...?, Göttingen 1984.

konfessionellen Moment grösseres Gewicht zugestehen müssen. Beide hätten dabei Verständnis gefunden und Lob geerntet: Escher für Standfestigkeit im Glauben und Burckhardt für taktvolle Zurückhaltung. Ferner hätte Egger mit aller Kraft für Wild lobbyieren müssen, anstatt einen Deus ex machina in weiter Ferne zu suchen. Und schliesslich hätte Wild die Pestalozzi-Bibliothek aus der Hand lassen und selber resolut an die Spitze der ZBZ drängen müssen.

Wie hätte es weitergehen können? Wahrscheinlich hätten Helen Wild und Felix Burckhardt als vernünftige und nahezu gleichaltrige Menschen auch mit vertauschten Rollen harmoniert. An der prekären Finanzlage der 1940er Jahre hätte wohl auch Wild wenig oder nichts ändern können. Wohl möglich aber, dass sie, von Minderwertigkeitsgefühlen unbelastet, den politischen Instanzen die Lage der ZBZ wirkungsvoller erklärt hätte, als dies dem bereits im Wahlverfahren gedemütigten Burckhardt anscheinend beschieden war. Vielleicht wäre es Wild gelungen, vor ihrem Abgang die Behörden von einem Handlungsbedarf zu überzeugen, so dass der ZBZ ein weiteres Jahrzehnt der Misere erspart geblieben wäre.

Wie die Wahl Eschers in die Kommission zeigt, setzte die ZBZ 1932 in erster Linie auf Kontinuität, nicht auf Wandel. Für C.N. Parkinson, der diese Standardsituation am Beispiel eines an Diversifikationen und schierer Grösse zugrunde gehenden Wirtschaftsimperiums darstellt, wäre dies ein Symptom einsetzenden Niedergangs gewesen.¹⁵⁹ Kann man diese Sicht der Dinge auch auf die ZBZ anwenden, die doch von Hermann Escher, der nationalen Bibliothekskoryphäe, gegründet und geleitet worden war? Mit einiger Vorsicht, ja.

Grösse, wenn auch anderer Art, war wohl auch bei der ZBZ im Spiel: die singuläre Grösse des über alle Massen bewunderten Gründervaters, an dessen Einrichtungen etwas ändern zu wollen viel Wagemut erfordert hätte. Wo Mitarbeiter einst auf ihren Dienst an einer einzigartigen Institution stolz gewesen waren, blieb in den 1940er Jahren neben der Routine nur eine Reduit- und Sonderfallmentalität zurück – wie sie ja auch dem Zeitgeist entsprach.

¹⁵⁹ «Where the highest value is placed on routine competence, the process of decay has begun»; PARKINSON, In-laws and outlaws, «The third law».

Anhang

Eigentümlichkeiten der Schreibung sind in der Wiedergabe der Dokumente gewahrt.

1) *Leonhard Caflisch an Hermann Escher 19. 8. 1931*¹⁶⁰ (*Arch Z 202 z*)

Sehr geehrter Herr Direktor:

Sie teilten mir letzte Woche mit, dass in der Besprechung, die vor Ihren Ferien im engsten Kreise über Ihren Nachfolger stattfand, der Gedanke, eine auswärtige Persönlichkeit zu berufen, lebhaft besprochen wurde. Gerne folge ich Ihrer Aufforderung, mich darüber zu äussern, da es für Sie nicht ohne Interesse sein dürfte, wenn Sie die ganze Frage aus der Perspective eines persönlich nicht direkt interessierten Untergebenen beleuchtet sehen.¹⁶¹ Wenn ich mich dabei über Kollegen äussern muss, wollen Sie dies meinem Auftrage zugute halten.

Es wird wenige, wohl überhaupt keine wissenschaftlichen Institute geben, deren fruchtbare Entwicklung in so starken Masse an die Tradition gebunden ist, wie Bibliotheken, von denen jede trotz der überwiegenden Gemeinsamkeiten doch auch in wesentlichen Teilen ihr durch lokale Verhältnisse bedingtes Eigenleben hat. Das beschränkt sich nicht nur auf ihren inneren Aufbau, wie Anlage der Sammlungen und der Kataloge, sondern hat auch für die äussere Entwicklung der Bibliothek Geltung. Die enge Vertrautheit mit den Faktoren dieser Tradition fällt m. E. bei der Wahl eines Direktors so stark ins Gewicht, dass nur allerungünstigste Verhältnisse die Berufung eines Auswärtigen rechtfertigen.

Unter den derzeitigen Bibliothekaren der ZB kann, da Dr. Hirzel schon gesundheitlich die Last nicht auf sich nehmen könnte, und da, wie Sie mir mitteilten, auch Frl. Dr. Wild bei aller Tüchtigkeit nicht in Betracht gezogen werden kann, nur Dr. Burckhardt in Frage kommen.

Dr. Burckhardt, der amtsälteste unter Ihren Mitarbeitern, ist, gefördert durch seine Stellung als Ihr Stellvertreter, nach Ihnen durch seine langjährige Tätigkeit mit der ZB am engsten verbunden. Neben angeborenen hohen intellektuellen Fähigkeiten verfügt er über den besten Schulsack unter uns Bibliothekaren. Zudem geniesst er das Vertrauen seiner Untergebenen in so hohem Masse, dass er, wenn auch nicht eigentlich ein Führer, so doch ein sehr geschätzter Vorgesetzter wäre.

¹⁶⁰ Im maschinengeschriebenen Original steht zwar das Jahr 1930, in welches das Dokument wegen seines Inhalts jedoch schwerlich gehören kann.

¹⁶¹ Dazu Escher am Rande: «N. B. Herrn Dr. Caflisch ersuchte ich um seine Meinungsäusserung, weil sein Name der einzige von Angehörigen des obern Personals war, der in den vorhergehenden offiziellen Besprechungen nicht genannt worden war.» – Diese Besprechungen sind nicht aktenkundig.

Das sind Eigenschaften, die auf ihn als Ihren Nachfolger hinweisen müssen. Eine gewisse frühere Schärfe (Baslerzunge) wurde durch die Erlebnisse in seiner Familie in den letzten beiden Jahren stark herabgemindert.

Gegen seine Wahl erheben sich nun konfessionelle Bedenken. Es dürfte sich dabei um die Frage handeln, ob die Wahl an die Bedingung konfessioneller Neutralität zu knüpfen wäre. Ich glaube freilich, dass Dr. Burckhardt – auch wenn von einer solchen Klausel Abstand genommen wird – im Momente der Übernahme der Direktion schon die Verantwortung für seine gesamte Handlungsweise, die dann ja über den Rahmen privater religiöser Überzeugung hinausginge, zu weitgehendster Überparteilichkeit in konfessionellen Dingen zwingen würde. Praktisch wäre eine solche Glaubenspropaganda nur bei Anschaffungen, ev. bei Anstellungen möglich. Über den ersten Punkt ist eine genaueste Kontrolle möglich, da alle Anschaffungen in der Konferenz zur Sprache kommen und durch die Kaufjournale gehen müssen. Es würden also gegebenenfalls die Mitarbeiter sofort auf Unzulänglichkeiten aufmerksam. Bei Anstellungen wäre den Wahlvorschlägen auch Angabe der Konfession beizufügen; auch hier wäre also Kontrolle ohne weiteres möglich. So berechtigt die Bedenken sein mögen, so sehe ich trotzdem in Dr. Burckhardts Wahl die einzige Möglichkeit, Ihre Tradition, die ja in gleichstarkem Masse den Blick in die Zukunft als die Verbundenheit mit übernommem Gut in sich schliesst, bestmöglichst fortzusetzen. Dr. Burckhardts enge Verwachsenheit mit der ZB, seine praktische Intelligenz und seine glückliche Hand im Verkehr mit seinen Untergebenen erscheinen mir als grundlegende Faktoren für die Fortsetzung Ihrer Lebensarbeit, denen gegenüber – im Hinblick auf die Schwierigkeiten der Situation – die Bedenken konfessioneller Art in den Hintergrund treten müssen. Auf jeden Fall könnte ich die gegen Dr. Burckhardt anzuführenden Gründe nicht als schwerwiegend genug ansehen, um ihm einen auswärtigen Kollegen vorzuziehen.

Sie nannten mir den Namen Bouvier. Ich kenne ihn persönlich nicht; nur gerüchtweise kam mir vor längerer Zeit zu Ohren, dass er im Verkehr mit Untergebenen nicht gerade eine glückliche Hand habe, ein Umstand, der die schwerwiegendste Bedeutung erhält, wenn man berücksichtigt, dass seine Berufung mindestens die beiden ausschlaggebendsten unter den jetzigen Bibliothekaren aus begreiflichen Gründen an der Arbeit desinteressieren und derart verstimmen könnte, dass ein fruchtbares Zusammenarbeiten sehr in Frage gestellt würde. Dies gilt umsomehr, als auch die anderen Bibliothekare einer solchen Lösung eher skeptisch gegenüberstehen würden. Da Dr. Bouvier an Alter und an bibliothekarischer Erfahrung sowohl hinter Dr. Burckhardt als auch hinter Frl. Dr. Wild zurücksteht, wäre seine Autorität nur durch eine Spannkraft von ungewöhnlichem Format einigermaßen sicherzustellen. Sie selber konnten diese Arbeitsbelastung ertragen, da Sie von der Gründung der ZB an und durch die ganze Entwicklungszeit hindurch mit dem Betrieb aufs engste verbunden waren. Und Sie werden deshalb am ehesten beurteilen können, welche Energien eine gedeihliche Fortsetzung Ihres Werkes für einen Nachfolger, dem schwierigere Personalverhält-

nisse und Unkenntnis der Traditionen der ZB entgegenstehen, erfordern würde. Ich wäre nicht sicher, ob Dr. Bouvier, der aus übersichtlicheren und weniger mannigfaltigen Verhältnissen herkäme, robust genug wäre, um die bisherige Arbeitsintensität, die von allen mir bekannten Bibliotheken absticht, und die sich nur aus dem freudigen Zusammenwirken von Führer und Gefolgschaft erklärt, aufrecht zu erhalten.

Ich befürchte deshalb, dass bei einer Berufung Ihres Nachfolgers von auswärts ernstlich damit zu rechnen wäre, dass der Faden des guten Einverständnisses, an dem Sie ein Menschenalter hindurch spannen, abbrechen würde und dass wenigstens bei einem grossen Teil des Personals ohne Führer oder wenigstens geschätzten Vorgesetzten die Arbeitsfreude nachlassen und ein Bureaubetrieb im vulgären Sinne des Wortes einreissen würde.

Nach langem und ernstlichem Überlegen würde ich in der Wahl Dr. Burckhardts, mag sie noch so viele berechtigte Bedenken erregen, doch die grösste Gewähr für eine Ihren Intentionen entsprechende und die Bibliothek fördernde Entwicklung der ZB sehen. Dabei möchte ich allerdings betonen, wie wichtig es wäre, wenn Sie auch nach Verlassen des Direktors-Zimmers von einem anderen Bibliotheksraum aus einen Einfluss auf die Leitung der Geschäfte ausüben könnten. Und es wäre auch in dieser Hinsicht sehr viel leichter, wenn Ihr Nachfolger aus dem jetzigen Personal der ZB hervorginge, als wenn es ein auswärtiger wäre. Denn es wird noch einige Zeit brauchen, bis das Kind, dem Sie Ihre Lebensarbeit und Ihre Liebe schenken, ganz auf eigenen Beinen stehen kann, wenn es auch am guten Willen der Beamten nicht fehlt.

Ihr sehr ergebener L. Caflisch

2) *Ludwig Köhler an Hermann Escher 16.1.1932 (ZBZ: Arch Z 202 z)*

Hochverehrter Herr Doktor,

bei zwei Besuchen, mit denen Sie mich im abgelaufenen Jahre beehrten, hatten Sie die Güte, auch auf die Frage zu kommen, wer Ihr Nachfolger sein werde, und Sie nannten mir als solchen das eine Mal Herrn Dr. Forrer, das andere Mal Herrn Dr. Caflisch.¹⁶² Gestatten Sie mir daher, dass ich mir erlaube, von mir aus an diese Ihre Äusserungen anzuknüpfen. Ich tue es rein persönlich und nicht etwa als Rektor der Universität. Freilich habe ich, zu meinem Bedauern, auch als solcher

¹⁶² Dazu Escher am Rande: «Stimmt glücklicherweise nicht. Die beiden Herren wurden von mir genannt als directe event. Nachfolger in der ins Auge gefassten Vorlesungs-Tätigkeit.» – Escher las seit WS 1931/32 an der Universität über Bibliothekswesen; 1939 sollte Caflisch übernehmen.

mit dieser Sache zu tun bekommen. Denn als ruchbar wurde, dass Ihr Nachfolger keiner der beiden Herren und auch nicht die so vorzüglich ausgewiesene und geeignete Frl. Dr. Wild werden solle, sondern der von Ihnen mir gegenüber nie erwähnte Herr Dr. Burckhardt, und als bekannt wurde, dass gerade Sie diese Kandidatur betrieben, da ging eine starke Entrüstung durch die Universität und ich wurde gefragt, wie weit ich als Rektor dem Hand bieten wolle, dass ein kräftiger Protest der Universitätslehrer einsetze. Ich habe jegliche Handreichung dazu abgelehnt und sage darum mit allem Rechte, dass ich Ihnen rein persönlich schreibe.

Dies freilich möchte ich mit allem Freimut und Nachdruck tun, und ich glaube, Ihnen und der grossen Verehrung, die Sie heute in Zürich geniessen und die ich Ihnen auch für die Blätter der Geschichte gewahrt wissen möchte, einen grossen Dienst zu tun.

Herr Dr. Burckhardt ist Konvertit. Er ist nicht Protestant und ist nicht Katholik, sondern Konvertit, und wie gross auch seine Fähigkeiten und Leistungen sein mögen, dies stimmt auf das äusserste bedenklich. Denn jeder Konvertit, ganz gleichviel, ob hinüber zu unserm reformierten Glauben, den gerade Sie, verehrter Herr Doktor, so vorbildlich bekannt und gefördert haben, oder ob von unserm Glauben fort, ein Konvertit ist immer eine schwankende Erscheinung, mit deren Verhalten man nicht sicher rechnen kann.

Sie haben zu lange gelebt und zu viel mitangesehen, als dass Sie nicht wüssten, welche seelische Veränderung es für einen Mann bedeuten kann, wenn er aus einer bei aller Bedeutung untergeordneten Stellung in die unabhängige eines Direktors kommt. Herr Dr. Burckhardt untersteht als Katholik den Indexbestimmungen. Er untersteht als solcher und ganz besonders als Konvertit der beständigen Beobachtung durch seine Kirche. Die römisch-katholische Kirche wird, das wissen Sie so gut wie ich, solange Herr Dr. Burckhardt lebt, nie aufhören, zu versuchen, ob sie ihren Einfluss auf ihn nicht verstärken kann. Mit welchem Erfolge, weiss niemand. Ich zweifle keinen Augenblick an der Ehrenhaftigkeit von Herrn Dr. Burckhardt. Aber ich zweifle daran, ob er Kraft genug hat, sich den Einflüssen seiner Kirche gegenüber unabhängig zu erhalten. Ich zweifle daran, dass allerlei Misstrauen und Argwohn ferngehalten werden kann. Ich zweifle daran, dass bei künftigen Ersetzungen von Beamten und Angestellten nicht ein konfessionelles Element sich geltend mache.

Und ich zweifle garnicht daran, dass die Dozenten, die Glieder der Kirche, das ganze reformierte Zürich auf lange hinaus es nicht verwinden wird, wenn die Bibliothek, welche Sie gross gemacht haben und welche die Zwingli-Bibliothek kat exochen ist, in die Direktion eines Konvertiten gerät. Ist sie es einmal, dann hat niemand, haben auch Sie nicht, so gross Ihr Einfluss und so stark Ihr Vorbild sein mag, mehr die Möglichkeit, den Schaden gutzumachen. Ein starker Unmut gegen Ihre Person will sich jetzt zusammenbrauen. Ich sehe es mit grossem Schmerz, denn gerade in Ihnen haben wir alle, wir jetzt Lebenden und die Generation vor uns, ein Gustav von Schulthess, ein Egli, ein Meyer von

Knonau¹⁶³, den Mann verehrt, der für Zürich und für Zwingli so viel getan und der sich allezeit als ein treues Glied unsrer Zürcher Zwinglikirche bewährt hat. Warum wollen Sie jetzt etwas tun, von dem man später sagen könnte: «Als er aber alt wurde, wurde er schwach und handelte verblendet.»¹⁶⁴ Warum soll Ihre letzten Jahre ein Unmut umschweben, der sich nie wieder ganz verlöre?

Verzeihen Sie meinen Freimut. Ich habe ihn, weil ich ihn Ihnen zu schulden glaube, und weil ich allezeit von einer grossen Verehrung für Sie erfüllt war, in der ich bleiben möchte.

Ihr dankbar ergebener Ludwig Köhler

3) *Erklärung Felix Burckhardts 19.2.1932 (Arch Z 202 z)*

Der Unterzeichnete erklärt, dass ihn seine Zugehörigkeit zur katholischen Religion nicht hindern wird, als Direktor der Zentralbibliothek diese nach den bisherigen Richtlinien und im Sinne der von der ehemaligen Stadtbibliothek übernommenen Traditionen (Zusammensetzung des Personals, Anschaffungspolitik, Förderung reformationsgeschichtlicher Forschung) zu leiten. Es werden überhaupt bei der Leitung der Bibliothek keine andern als rein wissenschaftliche Grundsätze massgebend sein.

Zürich, den 19. Februar 1932. Dr. Felix Burckhardt

4) *Felix Burckhardt an die Bibliothekskommission 11.3.1932 (Arch Z 203 n)*

Hochgeehrter Herr Präsident,
Hochgeehrte Herren,

Da eine Sitzung der Bibliothekskommission nicht in so naher Zeit, wie vorgesehen war, abgehalten werden kann, gestatte ich mir, Ihnen schon vorgängig einer solchen schriftlich meinen angelegentlichen Dank abzustatten für meine Wahl zum Direktor der Zentralbibliothek. Ich weiss Ihren Entschluss vollauf zu würdigen als ein Zeichen des Vertrauens einem Manne gegenüber, der Ihnen aus konfessionellen Gründen als Anwärter gerade auf diese Stelle nicht ohne weiteres vertrauenswürdig erscheinen musste. Ich hoffe diese Bedenken durch eine nur nach sachlichen Richtlinien orientierte Amtsführung bald zerstreuen zu können.

Ich bitte aber auch, namentlich im Beginne meiner Amtsführung, Nachsicht zu üben gegen allfällige Versehen, die der Ungewohntheit in der neuen Tätigkeit, nicht der Nachlässigkeit werden zuzuschreiben sein. Wohl bin ich während

¹⁶³ Gemeint sind die Professoren Gustav von Schulthess Rechberg (1848–1916), Emil Egli (1843–1908) und Gerold Meyer von Knonau (1843–1931).

¹⁶⁴ Paraphrase, evtl. nach 1. Mos. 48, 10.

23 Jahren in die Schule meines Vorgängers Dr. Escher, d. h. in die beste der Schweiz und in eine der besten bibliothekarischen Schulen überhaupt gegangen und werde mit grösstem Nutzen die von ihm in jahrzehntelanger Arbeit gezogenen Geleise weiter verfolgen, nach seinem Beispiel das bewährte Alte nicht leichthin aufgebend, aber auch stets Umschau haltend nach neuen Aufgaben und nach neuen Problemen. Sind mir also die Zentralbibliothek, ihre Aufgaben und ihr Betrieb vertraut, so lässt mich gerade diese Vertrautheit klar erkennen, dass es neben dem Wissen und Können auch der beruflichen Genialität, wie sie Dr. Escher besitzt, bedarf, um den Anforderungen zu entsprechen, die die Öffentlichkeit an den Leiter einer wissenschaftlichen Anstalt von dem Ausmasse der Zentralbibliothek zu stellen berechtigt ist. Diese Erkenntnis macht, dass ich die Nachfolge Dr. Eschers mit einem Gefühle der Unzulänglichkeit antrete, mit dem Gefühle, dass ich bei Vergleichen des Vorgängers mit dem Nachfolger nicht werde bestehen können. Dass Dr. Escher, hoffentlich noch recht lange, in Verbindung mit der Bibliothek bleibt und seinem Nachfolger sich mit seinem Rat zur Verfügung stellen will, vermag mich etwas zu beruhigen.

Sie haben durch Ihren Ausschuss die materielle Stellung des Direktors neu geregelt in einer Weise, die mir gestattet, mein Amt unter einem weniger schweren Druck zu führen. Auch dafür spreche ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank aus.

Ich darf Sie versichern, dass ich mich auf das eifrigste bemühen werde, die Erwartungen, die Sie auf mich setzen, zu erfüllen und bitte sie, mich dabei durch Rat und Tat in ebenso erspriesslicher Weise zu unterstützen, wie dies mein Vorgänger immerfort erfahren durfte.

Mit dem Ausdrucke vorzüglicher Hochachtung Dr. F. Burckhardt

5) Zentralbibliothek und Universität Zürich¹⁶⁵

Jahr	ZBZ: Ausgaben insgesamt in Fr., real	ZBZ: Ausgaben für Personal in Fr., real	ZBZ: Ausgaben für Anschaf- fungen in Fr., real	ZBZ: Zuwachs in Bänden (bibliogra- phische Einheiten)	ZBZ: Benut- zung in Bänden (Buch- binder- einheiten)	Universi- tät Zürich: Studenten	Universi- tät Zürich: Ausgaben insgesamt in Mio. Fr., real
1930	492'882	203'780	109'541	20'501	97'051	1'652	5,6
1935	553'441	279'128	98'780	26'126	116'176	2'238	6,4
1939	510'068	231'726	96'666	20'634	117'856	2'420	?
1940	393'914	232'748	58'346	16'870	114'949	2'558	6,5
1945	393'256	260'364	37'789	10'022	189'408	3'043	7,3
1949	519'965	334'163	72'907	18'350	180'827	3'065	?
1950	530'608	340'572	71'166	22'107	164'960	3'048	11,0
1955	494'516	317'497	87'845	16'756	158'356	2'570	13,0
1958	576'534	351'200	108'791	13'966	152'522	2'696	15,6
1960	551'292	349'930	107'581	20'421	119'446	3'285	16,7
1962	592'920	369'050	114'680	17'400	150'000	4'406	20,5

Anm.: Die Angabe «real» bei den Geldbeträgen bedeutet, dass die nominalen Zahlen anhand einer von «Statistik Stadt Zürich» eigens angefertigten Tabelle «Zürcher Kaufkraft seit 1930» auf den Wert von 1930 zurückgerechnet wurden. Die Kaufkraft des Frankens war 1962 mittlerweile auf 61% gesunken.

¹⁶⁵ Grundlagen: BERICHT DER ZBZ (wie Anm. 13) und DIE UNIVERSITÄT ZÜRICH 1933–1983 (wie Anm. 115).